

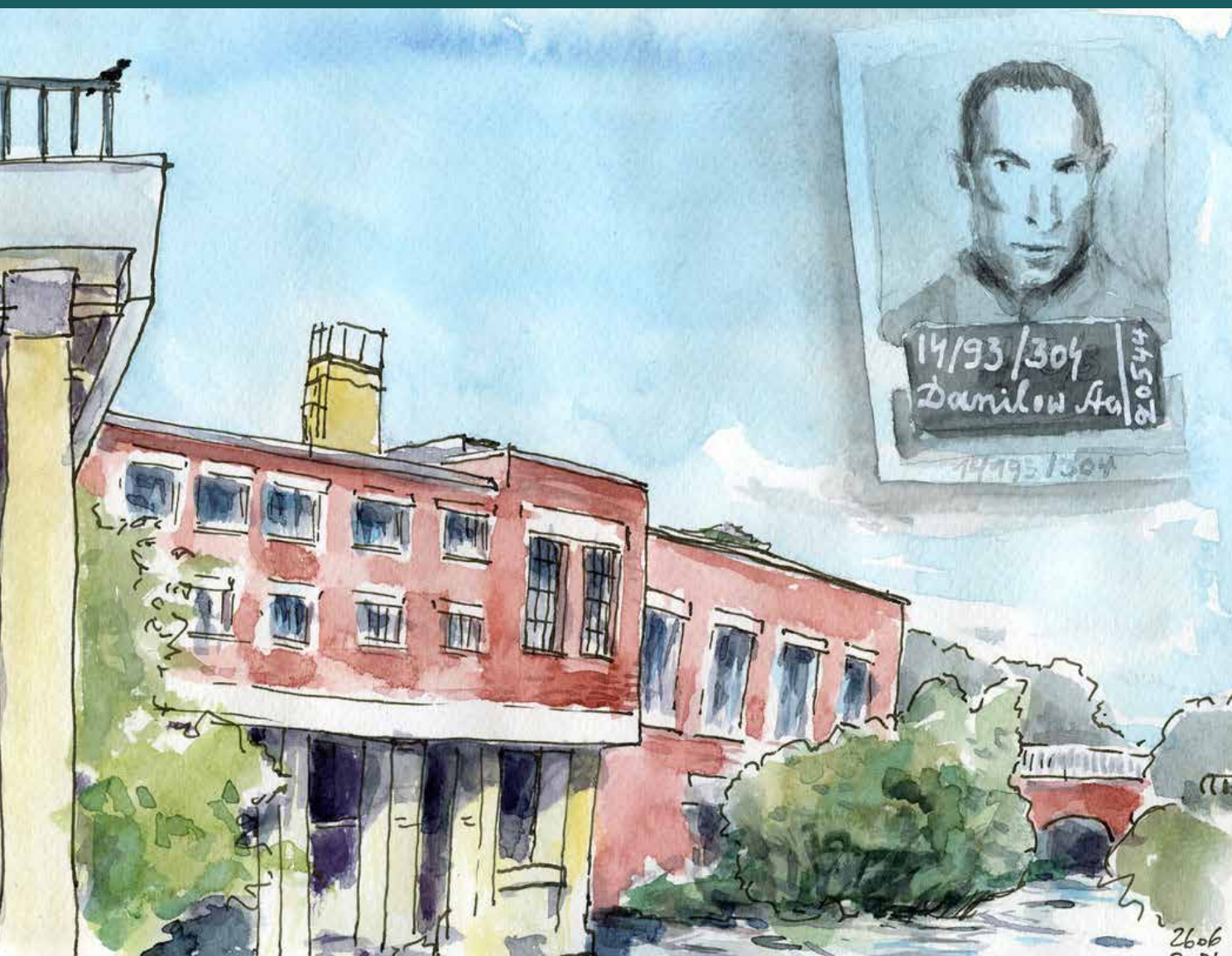
AUSGABE NUMMER 10
DEZEMBER 2021

NEWSLETTER DER GEDENKSTÄTTE FÜR ZWANGSARBEIT LEIPZIG



GEDENKSTÄTTE
FÜR ZWANGSARBEIT
LEIPZIG

#10



»Stelzenhaus«, von @sketchermax (Max Richter / GfZL)

Liebe Freundinnen und Freunde der Gedenkstätte,
liebe Interessierte,

die diesjährige Ausgabe des Newsletters ist eine besondere: Die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig feiert ihr 20-jähriges Bestehen. Am 12.12.2001 konnte der damalige und bis heute bestehende Trägerverein in Anwesenheit ehemaliger Zwangsarbeiter:innen und des damaligen Oberbürgermeisters Wolfgang Tiefensee die Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Hauptstandorts des Rüstungskonzerns HASAG, dem heutigen Wissenschaftspark an der Permoserstraße eröffnen. Unter der damaligen Vereinsvorsitzenden Charlotte Zeitschel (1926–2011) gab es von da an einen Ort in Leipzig, der Anlaufpunkt für viele von den Nationalsozialisten während des Zweiten Weltkriegs ins Deutsche Reich verschleppte Überlebende der NS-Zwangsarbeit und ihrer Angehörigen wurde. Zu diesem Zeitpunkt gehörte diese Opfergruppe zu denjenigen, die als »vergessen« galten. Eine angemessene Erinnerung in der deutschen Öffentlichkeit mit Ausstellungen und Gedenkorten war erst im Entstehen begriffen. Ein Jahr vor der Gründung der Gedenkstätte beschloss der Bundestag mit einem Globalabkommen die Entschädigungsansprüche der ca. 20 Millionen Zwangsarbeiter:innen an den deutschen Staat und die Industrie zu regeln. Die Überlebenden oder ihre Familien konnten nunmehr eine Einmalzahlung beantragen und verzichteten im Anschluss auf weitere juristische Schritte. Mit dieser Lösung konnte sich die deutsche Gesellschaft zwar kostengünstig aus der Affäre ziehen, Rechtsfrieden herstellen und einen wichtigen Schritt zur »Selbstaussöhnung« (Henning Borggräfe) beitragen. Viele Antworten blieben allerdings offen. Die Gruppe der sowjetischen Kriegsgefangenen beispielsweise, die einen großen Anteil der Zwangsarbeiter:innen stellten und unter den rassistischen Hierarchien des NS-Regimes eine sehr hohe Sterberate aufwiesen, waren dabei ausgeschlossen.

Das Thema der NS-Zwangsarbeit als gesellschaftliches Massenverbrechen hat bis in die Gegenwart Relevanz für die Erinnerungsarbeit. Das kritische Potential für die historisch-politische Bildungsarbeit und für die Forschung, aber auch das Selbstverständnis der GfZL als politisch unabhängige aber nicht unparteiische Institution ist unmittelbar mit dieser inhaltlichen Beschäftigung verbunden. Die Kontinuität von Antisemitismus, Rassismus und anderen Fragmenten der NS-Ideologie waren auch im vergangenen Jahr weithin sichtbar. Auf Demonstrationen von Gegner:innen der Corona-Maßnahmen sind antisemitische Verschwörungserzählungen weit verbreitet, Journalist:innen werden gewalttätig angegriffen und impfende Ärzt:innen bedroht. Im September erschoss ein Maskengegner einen Tankstellenangestellten in Idar-Oberstein, der ihn auf die Pflicht zum Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes hinwies, um »ein Zeichen zu setzen«. Auf die simple Aufforderung zum solidarisichen Handeln wurde mit dem Auslöschen menschlichen Lebens reagiert – die unmittelbare Quintessenz rechter Ungleichwertigkeitsideologien. Von der Straße wird diese politische Haltung von der AfD in die Parlamente getragen. In Sachsen erhielt die Partei, die sich als Vertreter:in der radikalen Corona-Leugner:innen sieht, zur Bundestagswahl zwar weniger Stimmen als 2017. Aber mit 24,6 % war sie zum ersten Mal stärkste Kraft unter den sächsischen Wähler:innen. Mit der täglichen Arbeit in der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig versuchen wir nicht nur auf die Verbrechen in der Vergangenheit hinzuweisen, sondern den Blick auch auf die Wiederholungsgefahr in der Gegenwart zu richten.

Seit ihrer Gründung wird die Gedenkstätte von vielen Ehrenamtlichen getragen. Erst nach und nach kamen genug Fördermittel hinzu, um auch Menschen hauptamtlich zu beschäftigen. Zunächst waren das ABM-Stellen und andere prekäre Beschäftigungsverhältnisse. Von 2006 bis 2012 war die Historikerin Andrea Lorz das Gesicht der Gedenkstätte und leistete wichtige

Pionierarbeiten. In den letzten Jahren konnten wir erfreulicherweise einen kontinuierlichen Mittelzuwachs verzeichnen. Neben dem Ehrenamt arbeiten mittlerweile vier Personen im Bereich Veranstaltungen, Öffentlichkeitsarbeit, Archiv, Forschung, Bildungsarbeit und Vernetzung. Die Arbeit von Anne Friebe, Anja Kruse, Josephine Ulbricht und Isabel Panek trägt maßgeblich dazu bei, dass wir nach außen wahrgenommen und als Institution weithin geschätzt werden. Gleichzeitig stellt die zunehmende Professionalisierung auch eine Herausforderung für die bisher

ehrenamtlich getragenen Strukturen dar. Dieser Prozess wird uns in den kommenden Jahren noch einiges abverlangen. Er beinhaltet jedoch auch die große Chance, uns nicht nur räumlich und personell zu erweitern, sondern den basisdemokratischen Charakter und die partizipativen Entscheidungsstrukturen des Vereins beizubehalten.

Viel Spaß bei der Lektüre des Newsletters!

Für den Vereinsvorstand

Jonas Kühne, Nadine Lorenz und Hannes Schneider

INHALT

5 Aktuelles aus der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig	15 Rezension und Bericht zur Buchvorstellung »Dem Tod davon gelaufen«	29 Unternehmenskultur, Zwangsarbeit und Judenmord beim Leipziger Rüstungskonzern HASAG	44 Soziale Wanderung zum ehemaligen KZ-Außenlager Flößberg
7 »Auf den Spuren von NS-Zwangsarbeit« – Einblicke in unser Projekt	17 »Objekt des Monats«	31 Antisemitismus – »Arisierung« – Abriss? Die HASAG in Taucha	46 »Jugend im KZ« Eine digitale Ausstellung über minderjährige Häftlinge in den Konzentrationslagern Buchenwald und Mittelbau-Dora
10 »Urban Sketching meets History«	20 20 Jahre Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig	35 Bauteile für die Rüstung aus der ehemaligen Margarinefabrik	49 Instrumentelles Erinnern im antifaschistischen Staat?
13 Italienische Angehörige zu Besuch	24 Interview mit Franz Hammer	39 Das Schicksal von Zwangsarbeiterinnen und deren Kindern während der NS-Herrschaft	
	27 Aufgaben und Ziele der GfZL	42 »Leipzig erfahren. NS-Zwangsarbeit in Leipzig« - Eine digital basierte Fahrradtour	



↖ »Zustand und Gelände« –
Gespräch mit der Regisseurin
Ute Adamczewski im UT Connewitz.
Die Veranstaltung fand im Rahmen
der Filmtour der sächsischen
Landesarbeitsgemeinschaft Aus-
einandersetzung mit dem NS (sLAG)
statt.
(alle Bilder: GfZL)



↗ GfZL-Sommerfest



↖ Workshop »Historisch-politische
Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen
im öffentlichen Raum: Chancen und
Herausforderungen«

↗ Rundgang auf den Spuren von
NS-Zwangsarbeit in Plagwitz



Aktuelles aus der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig

20 Jahre Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig – und 10 Jahre Newsletter! In dieser – erstmals farbigen – Ausgabe unseres Gedenkstättennewsletters möchten wir Sie einladen, mit uns in die wechselhafte Geschichte der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig (GfZL) einzutauchen. Fotos aus den letzten 20 Jahren sowie ein Interview mit dem früheren Vorstandsmitglied Franz Hammer zu den Umbrüchen in der Gedenkstätte finden Sie auf den Seiten 20–26. Außerdem freuen wir uns, die Glückwünsche und Statements teilen zu können, die uns zum Jubiläum erreichten. An dieser Stelle noch einmal einen herzlichen Dank an alle, die uns in den vergangenen 20 Jahren begleitet, ermutigt, gefördert und beraten haben! Gern hätten wir mit Ihnen und Euch allen dieses Jubiläum mit einem großen Fest gefeiert – hoffentlich können wir dies 2022 nachholen!

In diesem Newsletter finden Sie einen Überblick über unsere aktuellen Aktivitäten und Projekte sowie neue Forschungserkenntnisse zur Geschichte der NS-Zwangsarbeit im Raum Leipzig. Da ein wesentlicher Teil unserer Arbeit nach außen kaum sichtbar ist und sich manche den Arbeitsalltag in einer Gedenkstätte nur schwer vorstellen können, haben wir den Illustrator Mathis Eckelmann gebeten, die Aufgaben und Ziele der GfZL zu visualisieren (S. 27–28).

Veranstaltungen

Aufgrund der anhaltenden Corona-Pandemie war die Gedenkstätte abermals einige Monate geschlossen und Veranstaltungen konnten nicht stattfinden. Daher hat sich unsere Arbeit zunehmend ins Digitale verlagert. In der Social-Media-Aktion #objektdesmonats_gfzl stellten wir einige besondere Objekte aus unserer Sammlung vor. Einen Einblick gibt es auf den Seiten 17–19. Als Ausgleich für fehlende Vortragsveranstaltungen entwickelten wir außerdem die Podcast-Reihe »Gedenkstätte trifft Wissenschaft«, die vor allem von Ehrenamtlichen der GfZL realisiert wurde. In neun Folgen unterhielten wir uns mit jungen Wissenschaftler:innen und erinnerungspolitischen Akteur:innen über ihre

aktuellen Forschungen zu NS-Verbrechen im Raum Leipzig und Sachsen.

Da die Gedenkveranstaltung am 27. Januar in diesem Jahr ausfallen musste, haben wir außerdem das Audio-Feature »Überleben und Widerstand im KZ-Außenlager »HASAG Leipzig« produziert, in dem vor allem die ehemaligen Gefangenen dieses Lagers zu Wort kommen. Das Feature und alle Podcast-Folgen sind auf unserer Homepage sowie auf Mixcloud abrufbar: <https://www.mixcloud.com/GfZL/>

Als ab dem Sommer dann Veranstaltungen unter freiem Himmel möglich waren, haben wir die Stadtteilrundgänge durch Reudnitz, Lindenau, Connewitz, Innenstadt sowie die Ortsbegehung in Schönau und die Fahrradtouren in Böhlen und Taucha wieder angeboten. Derzeit ist ein neuer Stadtteilrundgang für Leipzig-Schönefeld in Arbeit, den wir im kommenden Jahr in unser Veranstaltungsprogramm aufnehmen werden.

Seit Herbst konnten dann auch Führungen in der Gedenkstätte sowie weitere Veranstaltungen stattfinden. Im September waren wir Teil der Filmtour »Zustand und Gelände«, die die Sächsische Landesarbeitsgemeinschaft Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (sLAG) mit Mitgliedern ihres Netzwerkes und weiteren Kooperationspartner:innen organisiert hat. Der mehrfach ausgezeichnete Dokumentarfilm von Ute Adamczewski erzählt die Geschichte einer Eskalation – Ausgangspunkt sind die sogenannten wilden oder frühen Konzentrationslager, die 1933 überall in Sachsen eingerichtet wurden und heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Das anschließende Gespräch mit der Regisseurin fokussierte auf das filmästhetische Konzept und stellte es in Zusammenhang mit der Entwicklung der Erinnerungs- und Gedenkkultur seit den 1950ern bis heute.

Im Oktober veranstalteten wir die Buchpremiere von »Dem Tod davongelaufen. Wie neun junge Frauen dem Konzentrationslager entkamen« im Conne Island. Der

Bericht von Suzanne Maudet, Insassin und Überlebende des KZ »HASAG Leipzig« entstand bereits kurz nach Kriegsende und liegt nun auch auf deutsch vor. Eine ausführliche Rezension sowie einen Eindruck von der Buchvorstellung lesen Sie auf den Seiten 15–16.

Vermittlung

Nach Ende des erneuten Lockdowns im Frühjahr 2021 erreichten uns viele Anfragen nach Führungen und Workshops. Unter den Teilnehmenden waren nicht nur Schulklassen aus Leipzig, sondern auch Gruppen aus anderen Teilen Deutschlands, die im Rahmen von Klassenfahrten oder Exkursionen das Bildungsangebot in und außerhalb der GfZL wahrnahmen. Erfreulicherweise ließ es die Gesamtsituation zu, dass ab Sommer wieder internationale Gruppen die Gedenkstätte besuchen konnten, darunter die Mitglieder eines interdisziplinär besetzten Netzwerkes aus Dänemark, die zum Holocaust forschen, sowie Teilnehmende eines Austausches zwischen Leipzig und Kiew. Im Juni beteiligte sich die Gedenkstätte an einer zweiteiligen deutsch-tschechischen Online-Fortbildung für Multiplikator:innen mit dem Schwerpunkt NS-Zwangsarbeit. Die Veranstaltung wurde in Kooperation mit der Brücke|Most Stiftung aus Dresden und der Organisation Živá paměť aus Prag durchgeführt und war ein gelungenes Beispiel dafür, welches Potential die Digitalisierung für den grenzübergreifenden Austausch und die Wissensvermittlung besitzt.

Weiterentwicklung

Die Gedenkstätte hat sich in den letzten Jahren kontinuierlich weiterentwickelt, und wir arbeiten daran, sie für die kommenden Jahre zukunftsfähig zu machen. In diesem Sommer haben wir die Leiterin des Kulturamtes der Stadt Leipzig, Dr. Anja Jackes, in der Gedenkstätte begrüßt und mit ihr über die Suche nach einem möglichen weiteren Standort im Stadtgebiet Leipzig für größere Ausstellungsräumlichkeiten gesprochen. Auch den neuen Geschäftsführer der Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dr. Markus Pieper, und dessen Stellvertreter, Sven Riesel, haben wir im Herbst durch die Gedenkstätte geführt und uns mit ihnen über unsere Zukunftspläne ausgetauscht.

Immer wieder ist dabei auch die Kamenzer Straße 10 und 12, der Standort des ehemaligen KZ-Außenlagers »HASAG Leipzig«, Thema gewesen. Zu Beginn des Jahres 2021 erhielten wir die Information, dass das Landesamt für Denkmalpflege das Gebäude in der Kamenzer Straße 12, das das zentrale Gebäude dieses Buchenwalder Außenlagers gewesen ist, als nicht denkmalwürdig eingestuft hat. Diese Einschätzung ändert unseres Erachtens nichts an der Authentizität und historischen Bedeutung dieses Ortes. Letztere haben wir in unserer im Januar diesen Jahres veröffentlichten Informations-

broschüre zum KZ-Außenlager »HASAG-Leipzig« ausführlich belegt.

Deshalb setzen wir uns weiterhin gemeinsam mit anderen Akteur:innen für eine Informations- und Gedenktafel vor Ort ein und fordern eine öffentliche Würdigung der Geschichte dieses Ortes seitens der Stadt Leipzig und eine angemessene, tiefergehende Auseinandersetzung.

Vernetzung

Die GfZL ist Mitglied in einem bundesweiten Netzwerk von Gedenkstätten und Erinnerungsorten, die sich mit dem Thema NS-Zwangsarbeit beschäftigen. 2021 fanden in diesem Zusammenhang mehrere digitale und analoge Vernetzungstreffen statt. Anfang Oktober nahmen wir an einem zweitägigen Präsenztreffen in Osnabrück teil, das dieses Jahr in der Gedenkstätte Augustaschacht stattfand. Neben der Besichtigung der zweiteiligen Ausstellung »Polizei und Zwangsarbeit« tauschten wir uns zu unterschiedlichen Ausstellungs- und Vermittlungskonzepten aus.

Bereits 2020 hat sich aus diesem Netzwerk eine Arbeitsgruppe mit dem Schwerpunkt Pädagogik herausgebildet. 2021 fanden im halbjährlichen Abstand zwei digitale Treffen statt, bei denen unter anderem digitale Vermittlungskonzepte in der Gedenkstättenpädagogik vorgestellt und diskutiert wurden. Ein im Juni stattfindendes digitales Treffen wurde von den pädagogischen Mitarbeiterinnen der GfZL zusammen mit der Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) organisiert.

Im September reiste eine Mitarbeiterin der GfZL in die Leipziger Partnerstadt Kiew. Im Rahmen des Programms »Мрії про братерство/DreamsForSisterhood/Geschwisterträume« tauschten sich Akteur:innen aus Kunst und (Erinnerungs-)Kultur aus beiden Städten über aktuelle Diskurse und Projekte aus. Besonders die Exkursion zu den Gedenkorten des Massakers von Babyn Jar war sehr eindrücklich und machte die aktuellen geschichtspolitischen Debatten und Kontroversen in der Ukraine sehr deutlich. Einen Einblick in das Programm gibt es hier: <https://www.facebook.com/dreamforsisterhood>

»Auf den Spuren von NS-Zwangsarbeit«

Einblicke in unser Projekt

Isabel Panek



↗ 360°-Panoramaaufnahmen bieten einen Rundumblick (Screenshot)

2021 ist viel passiert in unserem Projekt »Auf den Spuren von NS-Zwangsarbeit. Ein Modellprojekt zur Förderung lokalthistorischer Vermittlungsarbeit«, das von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien im Rahmen des Programms »Jugend erinnert« gefördert wird.

Kern des Modellprojekts ist die Erarbeitung und Erprobung von neuen Vermittlungsformaten zur Geschichte ehemaliger Orte der NS-Zwangsarbeit mit Studierenden der Universität Leipzig und der Hochschule Merseburg. Bereits seit dem Wintersemester 2020/2021 kooperieren wir mit dem Fachbereich Geschichtsdidaktik der Universität Leipzig. Gemeinsam entwickelten wir die Übung »Virtual Reality Lab: NS-Zwangsarbeit in Leipzig«, die im Sommersemester 2021 im Rahmen des Moduls »Geschichtsunterricht: Planung und Methodik« angeboten wurde. In kleinen Projektteams erstellten die Studierenden unter dem Titel »(Un-)Sichtbares sichtbar machen« digitale 360°-Rundgänge an ehemaligen Orten der NS-Zwangsarbeit, die zukünftig in der schulischen und außerschulischen Vermittlungspraxis genutzt werden können. Zusätzlich entwickelten sie Lernmaterialien für den Einsatz der Rundgänge im Unterricht. Deren Aufbau orientiert sich dabei am Kompetenzmodell für »Historisches Lernen«, das von den Geschichtsdidaktikern Peter Gautschi, Jan Hodel und Hans Utz entwickelt wurde. Die einzelnen Module fördern in der Auseinandersetzung mit den histori-

schen Orten die Wahrnehmungs-, Erschließungs- und Orientierungskompetenzen und setzen auch im Bereich der Medienbildung von Schüler:innen an.

Die 360°-Rundgänge führen zu historischen Orten, welchen wir im Alltag zum Teil immer wieder begegnen, deren Bezug zur NS-Geschichte auf den ersten Blick aber völlig unsichtbar erscheint. Rundgänge entstanden zum Beispiel auf dem heutigen Festplatz Cottaweg, auf dem sich während des Zweiten Weltkriegs das »Städtische Kriegsgefangenenlager II« befand, eines der größten innerstädtischen Barackenlager in Leipzig, sowie im Lene-Voigt-Park, auf dem Gelände des ehemaligen Eilenburger Bahnhofs, dem zentralen Ankunftsbahnhof ziviler Zwangsarbeiter:innen aus Polen und der Sowjetunion. Andere digitale Rundgänge führen an Orte, die in der Vermittlungsarbeit mit Gruppen weniger zugänglich sind, beispielsweise auf einen Sportplatz in Leipzig-Wahren, auf dem 1942 ein Barackenlager für die Unterbringung von Zwangsarbeiter:innen errichtet wurde, die für die Pittler Werkzeugmaschinenfabrik AG arbeiten mussten. Ein weiterer Rundgang entstand in einer Kleingartenanlage in Leipzig-Leutzsch, wo Zwangsarbeiter:innen einquartiert wurden, die auf dem Werksgelände des Landmaschinenherstellers Rudolph Sack auf dem heutigen »Jahrtausendfeld« unter anderem auch Rüstungsgüter produzieren mussten.

Die Rundgänge laden dazu ein, sich unabhängig von der Präsenz an einem historischen Ort mit dem Thema NS-Zwangsarbeit zu beschäftigen. Die 360°-Pano-



↗ Teilnehmer:innen des Workshops »Historisch-politische Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen im öffentlichen Raum: Chancen und Herausforderungen« (GfZL)

ramaaufnahmen ermöglichen den Betrachter:innen einen Rundumblick und eine eigenständige virtuelle Erkundung. Angereichert wurden die Rundgänge mit Informations-Hotspots, die zur Kontextualisierung und eigenständigen Vertiefung einladen. Diese sind mit unterschiedlichen Materialien bestückt, so finden sich z.B. Informationstexte, die auch als Audio zur Verfügung stehen, historische Fotografien und Dokumente. In einige Rundgänge sind zudem überblendete historische Bilder eingebettet, die eine Art Brückenfunktion einnehmen: Sie lenken einerseits die Aufmerksamkeit der Betrachter:innen auf die unsichtbare Geschichte des Ortes und stellen andererseits eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart her. Auch sogenannte Reflexionspunkte sollen mit Hilfe von Impulsfragen dazu anregen, sich mit dem Gesehenen auseinander zu setzen und gegenwartsbezogene Diskussionen zu eröffnen.

Die Kooperation mit der Universität Leipzig konnte zum Wintersemester 2021/2022 verlängert werden. Im Rahmen der universitären Lehre werden weitere Lernmaterialien zum Bahnhof Schönefeld, dem ehemaligen Lager »Fortuna-Sportplatz« und dem heutigen Feinkost-Gelände (ehemaliges Gemeinschaftslager »Südbräu«) entstehen.

Neben der Universität Leipzig konnten wir auch die Hochschule Merseburg als Kooperationspartnerin gewinnen. Im Wintersemester 2021/2022 begleiten wir Studierende des Masterstudiengangs »Angewandte Medien- und Kulturwissenschaft«. Im Rahmen des gedenkstättenpädagogischen Seminars »Tatorte | Gedenkort. Vermittlungsmöglichkeiten in der Gedenkstättenarbeit« beschäftigen sich die Studierenden mit pädagogischen und visuellen Aspekten von Gedenk- und Erinnerungsarbeit. Neben einer Exkursion in die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig wird auch ein Besuch der Gedenkstätte Feldscheune Isenschnibbe

Gardelegen stattfinden. Eine Studienreise nach Krakau und in das ehemalige Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz bildet den Schlusspunkt des Semesters. Im Rahmen der Kooperation sollen Verbindungslinien zwischen Leipziger NS-Zwangsarbeitsorten und dem Vernichtungslager Auschwitz herausgearbeitet und visuelle Dokumentationsmöglichkeiten und deren Einsatz in der Bildungsarbeit erprobt werden.

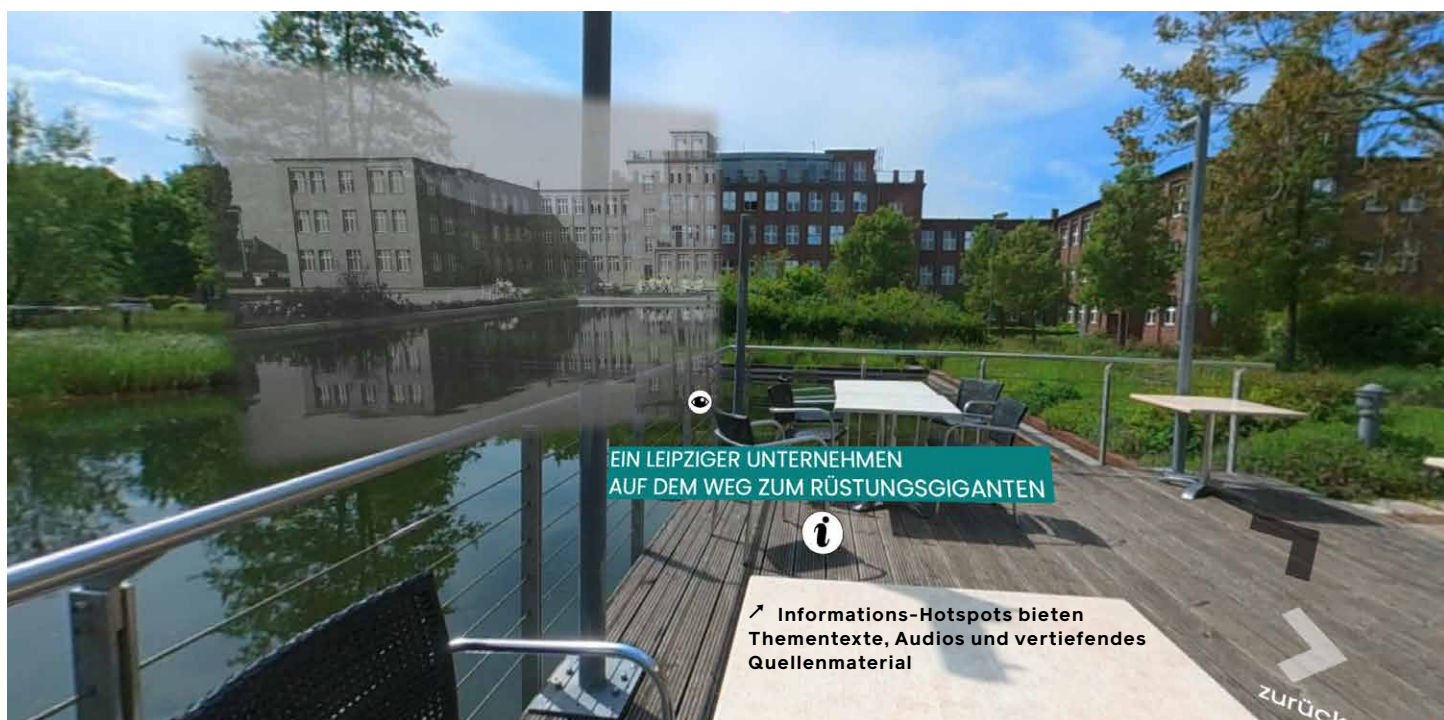
Die intensive Beschäftigung mit einer visuellen Annäherung an stark überformte ehemalige NS-Zwangsarbeitsorte führte auch zur Konzeption des Workshops »Urban Sketching meets History. Spuren von NS-Zwangsarbeit graphisch erfassen«, den wir ab 2022 regelmäßig anbieten werden (siehe dazu den Artikel »Urban Sketching meets History« im vorliegenden Newsletter). Zugleich erarbeiten wir einen Leitfaden, mit dem wir aufzeigen wollen, wie historische, kaum erschlossene Orte im Rahmen von Unterrichtseinheiten aber auch in außerschulischen Bildungsprojekten erkundet und Erkenntnisse von Spurensuche-Projekten kreativ festgehalten werden können.

Im November veranstalteten wir den zweitägigen Workshop »Historisch-politische Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen im öffentlichen Raum: Chancen und Herausforderungen«. Mit 40 Kolleg:innen aus verschiedenen Gedenkstätten, Museen, Vereinen und Initiativen diskutierten wir über bewährte und neue Vermittlungsansätze sowie tägliche Herausforderungen in der Vermittlungsarbeit im öffentlichen Raum. Wir tauschten uns zu folgenden Fragen aus: Welche interaktiven und partizipativen Methoden eignen sich für eine gemeinsame, aber auch individuelle Spurensuche im Stadtraum sowie in ländlichen Regionen? Welche digitalen Medien sind dabei hilfreich und ermöglichen neue Zugänge? Wie können Ergebnisse lokaler Spurensuche für nachfolgende Bildungsprojekte zugänglich gemacht werden?

Ausblick: 2022 steht ganz unter dem Motto »Transfer«, also der nachhaltigen Überführung der erprobten Vermittlungsformate in das Bildungsangebot der GfZL. Die 360°-Rundgänge sowie die entsprechenden Lernmaterialien werden wir in die digitale Karte integrieren und auf der Plattform »EDUdigitaLE« der Universität Leipzig veröffentlichen. Auch der Leitfaden »Spurensuche vor

Ort« soll über die Website der Gedenkstätte abrufbar sein. Für den Einstieg in das Thema NS-Zwangsarbeit und die Vorbereitung eines Gedenkstättenbesuchs produzieren wir mit der Leipziger Agentur KF Education ein animiertes Lernvideo, das einen niedrigschwelligen ersten Zugang ermöglichen soll.

Isabel Panek ist Mitarbeiterin der GfZL im Projekt »Auf den Spuren von NS-Zwangsarbeit. Ein Modellprojekt zur Förderung lokal-historischer Vermittlungsarbeit«, das von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien im Rahmen des Programms »Jugend erinnert« gefördert wird.



↗ Eingblendetes historisches Foto im 360°-Rundgang über das ehemalige HASAG-Firmengelände (Screenshot)

Auf unseren Social-Media-Kanälen haben wir bereits Einblicke in die Erstellung der Rundgänge gegeben, die Studierenden vorgestellt und zu Wort kommen lassen. Die Beiträge finden Sie unter #GfZL_Spurensuche

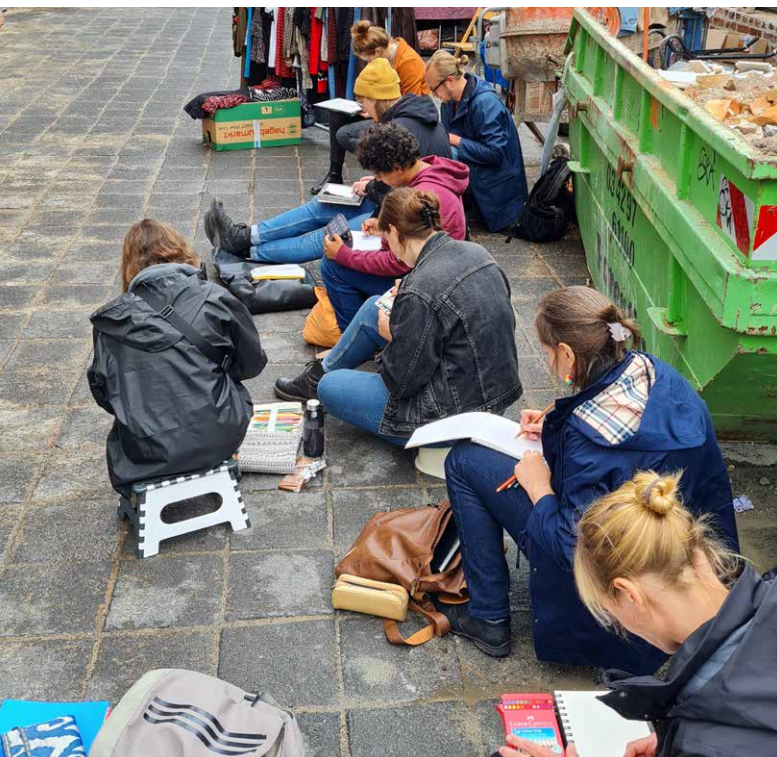
↗ Studierende der Uni Leipzig bei den Aufnahmen der 360°-Rundgänge (GfZL)



»Urban Sketching meets History«

Neues Workshopangebote der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig

Isabel Panek



Teilnehmer:innen des Urban-Sketching-Workshops am Westwerk in Plagwitz (GfZL)

»3000 Zwangsarbeiter auf dem ehemaligen Rudolph Sack Gelände«, von Heidi Bader



2021 probierten wir etwas Neues aus: »Geschichte, Orte, Zeit zum Zeichnen«. Unter diesem Motto haben wir uns mit den Leipziger Urban Sketchern im Stadtteil Plagwitz auf Spurensuche begeben und ehemalige Orte von NS-Zwangsarbeit aufgesucht. Dabei haben wir uns mit der NS-Geschichte dieser Orte auseinandergesetzt, erkundet was aus ihnen geworden ist und unsere Eindrücke mit den Methoden und Techniken des Urban Sketchings festgehalten.

Entstanden sind unter anderem Skizzen auf dem Gelände des heutigen Westwerks. Zwischen Blumenladen, Kunstateliers und Cafés erinnert heute auf den ersten Blick nichts mehr an den Zwangsarbeitseinsatz bei der Firma Schumann & Co., die dort während des Zweiten Weltkrieges ihren Firmensitz hatte und unter anderem Armaturen für U-Boote produzierte.

Einige der ehemaligen Werkshallen und Produktionsgebäude sind als »steinerne Zeugen« noch erhalten, aber sie »sprechen« nicht von sich aus über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Zwangsarbeiter:innen. Zudem fehlen Informations- und Erinnerungszeichen, und auch die weit verbreiteten Vorstellungen von Stacheldraht, Wachtürmen und Schornsteinen, die viele im Kopf haben, wenn sie an NS-Verbrechen denken, sucht man vergebens. Trotz oder vielleicht gerade aufgrund dieser vielen Herausforderungen eignen sich Orte wie das heutige Westwerk besonders gut, um sich dem vielschichtigen Charakter des Themas NS-Zwangsarbeit zu nähern. In Leipzig wurden während des Zweiten Weltkrieges mehr als 75.000 Frauen, Männer und Kinder aus ganz Europa in kleinen Handwerksbetrieben, kommunalen Einrichtungen, Rüstungsbetrieben und Privathaushalten ausgebeutet, an fast jeder Straßenecke befand sich ein Arbeitseinsatzort oder eine Unterkunft. Ausgehend von der Geschichte dieser zum Teil »kleinen« innerstädtischen Orte kann verdeutlicht werden, wie der Verbrechenskomplex NS-Zwangsarbeit im städtischen Kontext eingebunden war und den Alltag der Bevölkerung prägte. Zugleich kann herausgearbeitet werden, dass viele verschiedene Akteur:innen vom Zwangsarbeitseinsatz profitierten. Dafür bedarf es aber einer Kontextualisierung der historischen Orte – bei der Erkundung des Westwerks geschah dies mit Hilfe von historischen Dokumenten, Luftaufnahmen und Abbildungen des Geländes aus der Vor- und Nachkriegszeit. Eine stärkere Verknüpfung von historischen und gegenwartsbezogenen Fragen ermöglichten dabei die Techniken des Urban Sketchings: das Verweilen an einem Ort und das genaue Wahrnehmen von Details und Alltagsszenen sensibilisierte für eine Auseinandersetzung mit dem erinnerungspolitischen Umgang der Orte in den letzten Jahrzehnten und regte zu Diskussionen über die Leipziger Erinnerungskultur an. Neben Skizzen von Gebäuden entstanden an anderen ehemaligen Zwangsarbeitsorten – an denen buchstäblich Gras über die Geschichte gewachsen ist – Collagen,

in denen der heutige Zustand mit assoziativen Bildern oder Fragmenten aus historischen Quellen in Dialog gesetzt wurde.

Die Collage »3000 Zwangsarbeiter auf dem ehemaligen Rudolph Sack Gelände« nähert sich dem Zwangsarbeitseinsatz beim Landmaschinenhersteller Rudolph Sack, dessen Werk sich auf dem heutigen »Jahrtausendfeld« befand. Ab 1941 beschäftigte die Firma ausländische zivile Zwangsarbeiter:innen und Kriegsgefangene und errichtete mindestens 13 Lager zu deren Unterbringung in Leipzig. Bis Kriegsende erhöhte sich die Zahl der Zwangsarbeiter:innen auf über 3000.

Aus dieser explorativen Spurensuche mit den Leipziger Urban Sketchern entwickelten wir das Workshop-Angebot »Urban Sketching meets History. Spuren von NS-Zwangsarbeit grafisch erfassen«, das sich an Anfänger:innen aller Altersgruppen richtet. Mit Sketchbook und Fineliner, Bleistift, Tusche oder Aquarell werden in drei- bis vierstündigen Workshops ehemalige NS-Zwangsarbeitsorte aufgesucht, deren Geschichte erkundet und dabei Schritt für Schritt in die Techniken des Urban Sketching eingeführt sowie nützliche Tipps und Tricks für schnelles Skizzieren von Gebäuden und Alltagsszenen vermittelt. Ein erster Workshop fand im September 2021 statt, 2022 werden weitere folgen, voraussichtlich in den Stadtteilen Reudnitz, Südvorstadt und der Leipziger Innenstadt.

Das Workshop-Angebot entstand im Rahmen unseres Projekts »Auf den Spuren von NS-Zwangsarbeit. Ein Modellprojekt zur Förderung lokalhistorischer Vermittlungsarbeit«, das von der BKM im Rahmen des Förderprogramm »Jugend erinnert« finanziert wird. Die Termine für 2022 werden wir auf unserer Website veröffentlichen.



»Jahrtausendfeld« - Zwangsarbeit bei der Rudolph Sack KG, von @sketchermax

↗ Gedenken:
drei Kinder von
Cesare Furlanetto
mit seinem Porträt
am Mahnmal in
Abtnaundorf (alle
Bilder: GfZL)



↘ Familienangehörige
von Cesare Furlanetto
zu Besuch in
der Gedenkstätte

Italienische Angehörige zu Besuch

Milan Spindler

Am 7. September 2021 besuchte erstmalig seit Beginn der Corona-Pandemie eine Gruppe von Angehörigen eines ehemaligen Zwangsarbeiters die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig. Die Kinder und Enkel des ehemaligen italienischen Militärinternierten Cesare Furlanetto aus Venetien bereisten für eine Woche verschiedene Stationen seiner Gefangenschaft, darunter auch Leipzig.

Cesare Furlanetto war als junger Soldat wie hunderttausende Italiener nach dem Waffenstillstand vom 8. September 1943 auch in die Gefangenschaft der Wehrmacht geraten und landete nach seiner Deportation von Kreta zunächst im Stammlager IV/B Mühlberg (Elbe). Die mehr als 600.000 deportierten italienischen Soldaten waren für die deutsche Kriegswirtschaft dringend benötigte Arbeitskräfte, und so wurde ihnen auf Befehl Hitlers eine Behandlung entsprechend der Genfer Konvention bezüglich des Arbeitseinsatzes von Kriegsgefangenen verweigert. Dementsprechend wurde Cesare Furlanetto ab Frühjahr 1944 als Zwangsarbeiter in der Rüstungsproduktion bei den Erla-Werken im Leipziger Nordosten eingesetzt. Im April 1945 erlebte er indirekt das Massaker von Abtnaundorf an kranken und verwundeten KZ-Häftlingen, nachdem einige Überlebende sich zu seiner Baracke hatten retten und davon berichten können. Wenig später wurde Cesare Furlanetto wie zahlreiche andere Zwangsarbeiter:innen auch durch die US-amerikanische Armee befreit.

Über die Zeit seiner Kriegsgefangenschaft führte Cesare Furlanetto ein Tagebuch, welches die Familie dieses Jahr in Italien in Zusammenarbeit mit dem Überlebendenverband ANEI als Edition veröffentlicht hat und das als eines der wenigen Tagebücher die Erfahrungen eines einfachen italienischen Soldaten beschreibt. Viele Erinnerungsberichte und Tagebücher stammen aus der Hand der italienischen Offiziere, welche nicht zur Zwangsarbeit eingesetzt waren, sodass das Tagebuch Cesare Furlanettos eine seltene historische Quelle darstellt. Mit seinen Kindern und Enkeln sprach Furlanetto

selten über die Gefangenschaft, auch das Tagebuch blieb bis weit in die 1950er Jahre hinein unentdeckt.

Zusammen mit dem Dolmetscher Milan Spindler verbrachte die Familie mit den Mitarbeiterinnen der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig zunächst den Vormittag auf dem Gelände des Umweltforschungszentrums. Nach längeren, teilweise sehr emotionalen Gesprächen über das Leben Cesare Furlanettos und sein Tagebuch besuchte man gemeinsam die Dauer Ausstellung der Gedenkstätte, nachdem Mitarbeiterin Anne Friebe die Besucher:innen in den Themenkomplex von NS-Zwangsarbeit im Leipziger Nordosten eingeführt hatte.

Am Nachmittag fuhren wir gemeinsam zum Denkmal des Massakers von Abtnaundorf, wo die Familie Furlanetto Blumen niederlegte und an ihren inzwischen verstorbenen Vater und Großvater gedachte. Im Anschluss zeigte Anne Friebe noch die wenigen bestehenden Überreste der Erla-Werke in Leipzig-Heiterblick, hauptsächlich das damals als Verwaltungssitz genutzte Gebäude.

Wir danken der Familie Furlanetto für ihren Besuch und ihr Engagement, das Schicksal der italienischen Zwangsarbeiter durch das Tagebuch ihres Vaters und Großvaters Cesare Furlanetto bekannter zu machen und freuen uns auf ein baldiges Wiedersehen in Leipzig oder Venedig.

Milan Spindler ist freier Mitarbeiter der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig und forscht zu dem Schicksal der italienischen Militärinternierten in Sachsen.



↗ »Dem Tod davongelaufen« - Lesung im Conne Island (GfZL)



Neun, die sich gut verstanden, Neun, die nicht sterben wollten.

Rezension und Bericht zur Buchvorstellung »Dem Tod davon gelaufen« von Suzanne Maudet mit der Übersetzerin Ingrid Scherf

Rike Schreiber

15. April 1945. Sie passieren in strikt abgezählten Reihen den Leipziger Stadtrand im Laufschrift, erspähen Barackenlager für Kriegsgefangene, verbringen kalte Nächte unter Bombenangriffen, lautem Befehlsgeschrei und Schlafmangel. Die Informationslage für die neun jungen Frauen, KZ-Häftlinge, auf einem sogenannten Todesmarsch aus dem Leipziger HASAG-Außenlager des KZ Buchenwald, besteht zu diesem Zeitpunkt nur aus Gerüchten.

Die immer größer werdenden Kolonnen, die aus mehreren Lagern zusammengeführt werden, bekommen keine Verpflegung, die Befreiung wird nur herausgezögert, bis dahin könnten sie verhungern. Diesem drohenden Hungertod zu entgehen, weil eine Übergabe an die Sowjets so rasch erfolgt, halten die Protagonistinnen für unwahrscheinlich. Schnell steht für sie fest, dass das Sterben durch Maschinengewehrfeuer besser und schneller wäre, als das Verhungern auf weiter Flur. Ein Fluchtplan ist geschmiedet.

Ein kurzer unbeobachteter Moment, keine Aufseherinnen oder SS-Leute, die sie aufhalten. Aus einer Kolonne aus Zehntausenden von KZ-Häftlingen auf der »Evakuierung« direkt in einen kleinen Feldweg. Neun Frauen am Leben. Keine Schüsse. Die »Equipe«, die Maudet konsequent mit ihren *noms de guerre* benennt, ist bereits seit ihrer Inhaftierung

im Konzentrationslager Ravensbrück verbündet. Alle kommen aus unterschiedlichen widerständigen Gruppierungen, die der *Résistance* zuzuordnen sind. Die Gruppe von sechs Französinnen, zwei Holländerinnen und einer Spanierin besteht aus unterschiedlichsten Charakteren, die Suzanne Maudet sehr eindrücklich und beinahe liebevoll beschreibt. Josée, Nicole, Jacky, Mena, Zinka, Zaza, Guilemette, Lon und eine Unbekannte. Die eine ist sprachlich hochgebildet und immerzu besonnen, die andere eine impulsive Weltenbummlerin, die schneller spricht, als sie denken kann, wieder andere werden als hochintelligent und emanzipiert beschrieben. Alle haben ihre eigenen Rollen in der zeitweise spektakulären Fluchtgeschichte, die jedoch auch sensible und träumerische Episoden beinhaltet. Eine der Frauen wird Schatzmeisterin der Gruppe und verwahrt das wenige Hab und Gut, die andere macht sich gut in der Kommunikation mit den lokalen Würdenträgern, wieder eine andere – und zwar Maudet selbst – wird beauftragt, die Flucht zu dokumentieren, um später einmal »den Kindern zu berichten«. Die unerschrockenen Frauen verdanken ihre Leben vor allem ihrem Zusammenhalt untereinander.

Am 6. Oktober fand im Leipziger Conne Island die Buchvorstellung der kürzlich erschienenen deutschen Übersetzung des Buches von Suzanne Maudet statt.

Ursprünglich 2004 in französischer Sprache erschienen, hat die Münchnerin Ingrid Scherf »Neuf femmes jeunes qui ne voulaient pas mourir« (Neun junge Frauen, die nicht sterben wollten) übersetzt, erschienen ist diese Übersetzung im Verlag Assoziation A unter dem Titel »Dem Tod davon gelaufen«. Gedruckt ergibt die Erzählung der achttägigen Flucht, die Maudet bereits 1945 bis 1946 aufschrieb, rund 100 Seiten. Gemeinsam mit dem Leipziger Historiker Martin Clemens Winter ordnete Scherf vor mehr als 90 Gästen die Schilderungen Maudets in den Kontext der Todesmärsche und der letzten Kriegsphase in Sachsen ein.

Viele Seiten des Buches widmet Maudet der Beschreibung des Kontakts zu sächsischen Dorfbewohner:innen, sodass das Bild im Kopf der Leser:innen entstehen könnte, die jungen Frauen seien nur von helfenden Händen und gutmütigen Charakteren umgeben gewesen. Als Westeuropäerinnen, von denen auch noch einige recht gut die deutsche Sprache beherrschten, hatten die Frauen, neben einer Menge Glück und genauso viel Verstand auch die Angst der Deutschen vor dem Handeln der Alliierten auf ihrer Seite. Jedes Mal wenn sie gefragt werden, wer sie seien und was sie denn kurz vor Kriegsende in Frontnähe zu suchen hätten, wird abgewägt, wie viel Wahrheit die Antwort enthalten dürfe. Manche ihrer Begegnungen sind von der Annahme geprägt, die Deutschen würden sich kurz vor dem Kriegsende eine »weiße Weste« bescheinigen lassen, oft wirken sie einfach überfordert. Andere Aufeinandertreffen sind gezeichnet vom Betrug um Gebrauchsgüter oder Kartoffeln.

Zentral ist für das Vorankommen der jungen Frauen ein informelles Papier, mit Briefkopf der Polizei des kleinen Ortes Raitzen, eigentlich nur eine Wegskizze. Dieses entwickelt sich kurzerhand zu einem »Passierschein«, wenn sich Christine und Lon ganz selbstbewusst und selbstverständlich mit den lokalen Autoritäten herumschlagen. Doch die Momente des Triumphes werden immer wieder eingeholt von der ständig währenden Sorge um einen kleinen Nahrungsmittelvorrat, der bis zu dem Zeitpunkt reichen muss, an dem sie auf

die amerikanischen Befreiertruppen treffen. Auch sind es die fortschreitenden körperlichen Erschöpfungsanzeichen, die Teilen der Gruppe zu schaffen machen. Ihr Weg führt sie durch zugige Scheunen sächsischer Hofbesitzer, durch Offizierskontrollen, durch unzählige Straßengräben, die Deckung verschaffen, durch ein Kinderheim nahe Obersteina. Präzise Schilderungen, wie jede einzelne der Personengruppen in eigener Art die Ankunft der alliierten Truppen abwartet, geben tiefen Einblick in die Sozialstrukturen und die ökonomischen Bedingungen in den letzten Tagen vor Kriegsende, von einer Gruppe jugoslawischer Kriegsgefangener bis hin zum gut situierten Bürgermeister. Somit ist dieser Zeitzeuginnenbericht nicht nur eine spannende Lektüre, sondern auch als historische Quelle sehr aufschlussreich.

»Flucht ist das Schönste«, so leitet Scherf ihr Vorwort zur deutschen Übersetzung ein. Und genau dieser Eindruck bleibt nach der Lesung – genau wie nach der eigenen Lektüre – bestehen: der ungetrübte Drang der Frauen nach Selbstbehauptung und Selbstwirksamkeit, nach gemeinsamem Überleben. Der bisweilen ironische und pointierte Stil, in dem Maudet die acht Tage der Flucht über Oschatz, Raitzen, Kiebitz, Altenhof und Leisnig beschreibt, bevor die Frauen in Colditz auf amerikanische Truppen treffen, ist der Ausdruck von präziser Beobachtungsgabe einer scharfsinnigen Dokumentatorin und einer überzeugten Widerstandskämpferin. Die bedrohlichen Situationen, die die Frauen kurz vor die Verzweiflung bringen, sind genauso bewegend geschildert, wie die engen Bindungen und klugen Strategien, die zur Bewältigung dieser verhelfen. Ein intensiver Bericht über eine außergewöhnliche Gruppe von Freundinnen, die trotz schlimmster Eindrücke und Erfahrungen das Leben und die Zukunft nicht aufgeben wollen.

Rike Schreiber engagiert sich als Ehrenamtliche in der GfZL.

»Objekt des Monats« – ein digitaler Einblick in die Sammlung



In der Aktion »Objekt des Monats« gaben wir in den vergangenen Monaten Einblicke in die Sammlung der Gedenkstätte. Was kann uns ein Objekt erzählen? In welchem Kontext ist es entstanden? Aus welchem Material besteht es? Was wissen wir über den ehemaligen Eigentümer oder die ehemalige Eigentümerin des Objektes? Wozu diente es? Welche Kontextbezüge lassen sich herstellen und welche Aspekte und Themen lassen sich daran in der Vermittlungsarbeit erläutern?

Hier sollen ausgewählte Beiträge vorgestellt werden. Weitere Objektschichten finden sich auf Facebook oder Instagram unter #objektdesmonats_gfzl.

↗ Diese Haarnadel stellte Malka Zuckerbrot-Huttner während ihrer Zeit im KZ-Außenlager »HASAG Leipzig« her. Sie verwendete dafür Draht, den sie sehr wahrscheinlich bei ihrer Arbeit in der Fabrik der HASAG »organisiert« hatte. Viele Frauen nutzten ihre Fertigkeiten, um praktische aber auch um schöne Dinge herzustellen. Diese konnten sie dann gegen andere Sachen tauschen.

Die Überlebende des KZ-Außenlagers »HASAG Leipzig« Felicija Karay schrieb dazu: »Der Tauschmarkt war ein bekanntes Phänomen in allen Nazilagern und diente vielerlei Zielen. Dank seines Bestehens fanden viele Frauen mit besonderen Fähigkeiten ein zusätzliches Auskommen. Manche flochten Gürtel aus Gummibändern, andere fertigten Etuis für Kämme aus Plastikstücken und Haarnadeln aus Drahtresten. (...) Der Tauschmarkt half bei den Bemühungen um Sauberkeit

und Hygiene; manche Jüdinnen waren bereit, eine Ration Brot für eine Handvoll Waschpulver oder für einen Läusekamm zu geben.«

Malka Zuckerbrot-Huttner wurde als Mala Zuckerbrot in Tarnów in Polen geboren. Im November 1943 wurde sie aus dem Zwangsarbeitslager für Jüdinnen und Juden in Płaszów im Generalgouvernement, südöstlich von Krakau, zusammen mit weiteren ca. 2.500 Gefangenen in das vom deutschen Rüstungskonzern HASAG betriebene Zwangsarbeitslager in Skarżysko-Kamienna transportiert. Dort musste sie im Werk C Zwangsarbeit für die HASAG verrichten. Mit der Räumung der Lager im besetzten Polen im Sommer 1944 wurde sie in das KZ-Außenlager »HASAG Leipzig« deportiert, wo sie am 4. August 1944 ankam. Nach Kriegsende lebte sie zunächst in einem DP-Camp im bayerischen Deggendorf, von wo aus ihr die Ausreise nach Palästina gelang. Dort heiratete sie 1947 ihre Jugendliebe Tobias Huttner, dem sie auch aus den Lagern Postkarten schrieb, von denen heute noch einige erhalten sind.

Text: Josephine Ulbricht

Literatur: Karay, Felicia: Wir lebten zwischen Granaten und Gedichten. Das Frauenlager der Rüstungsfirma HASAG im Dritten Reich, Köln/Weimar/Wien 2001.



➤ Diese Armbinde diente vermutlich im Jahr 1942 zur Uniformierung des Werkschutzes der HASAG im Leipziger »Nordwerk«. Sie wurde von einem Sammler ersteigert und der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig im Jahr 2020 als Leihgabe überlassen.

Das auf der Binde genannte »Nordwerk« war der Teil des Geländes am Leipziger Hauptwerk, welcher sich nördlich der Torgauer Straße befand. Nachdem das Dreieck zwischen Torgauer Straße, Hugo-Schneider-Straße (heute: Permoserstraße) und Bahnlinie bereits bebaut war, bestand dort noch bis zum Ende des Krieges

Expansionspotenzial. Auf dem Gelände des Nordwerks befanden sich neben mehreren Produktionshallen ab 1941 ein Lager für zivile Zwangsarbeiter:innen und ab Juni 1944 das KZ-Außenlager »HASAG Leipzig«.

Der Werkschutz war während der Zeit des Nationalsozialismus eine Abteilung deutscher Betriebe mit halbpolizeilichem Charakter. Seine Aufgabe war es, für »Ordnung und Sicherheit« in den Fabriken zu sorgen, und insbesondere in der Rüstungsproduktion Sabotage oder Spionage zu verhindern. Die Angehörigen des Werkschutzes waren in der Regel uniformiert und häufig bewaffnet. Sie bewachten die Ein- und Ausgänge der Werke und kontrollierten Ausweise der Betriebsangehörigen. Der Werkschutz wurde zum Teil aus anderen Abteilungen der Betriebe rekrutiert und unterstand den jeweiligen Firmenleitungen, arbeitete aber eng mit NS-Organisationen wie der Gestapo zusammen. Im Laufe des Krieges erweiterten sich die Tätigkeiten der Werkschutzangehörigen auf die Kontrolle und Disziplinierung ausländischer Zwangsarbeiter:innen. In den HASAG-Werken kam es dabei zu Übergriffen und Gewalt seitens des Werkschutzes. In den Zweigwerken der HASAG im besetzten Polen wendete der Werkschutz permanent und völlig entgrenzt Gewalt gegenüber jüdischen Zwangsarbeiter:innen an. Mit regelmäßigen Selektionen »Arbeitsunfähiger« und eigenhändigen Massenmorden agierte er dort auch als firmeneigene Täterorganisation des Holocaust. Nach Kriegsende wurden etliche Angehörige des HASAG-Werkschutzes in internationalen und deutschen Gerichtsprozessen wegen Gewaltverbrechen angeklagt und verurteilt.

Text: Martin Clemens Winter



➤ Als der Fabrikarbeiter Gerrit-Jan Jochems im Sommer 1942 aus dem niederländischen Ort Loenen zur Zwangsarbeit nach Leipzig geschickt wurde, brachte er einen Fotoapparat mit. Die Agfa Bilinar Klapppamera mit einem 6×9 Rollfilm benutzte er, um sich und seine

Kameraden im »Holländerlager Amstel« der HASAG und bei Ausflügen in Leipzig zu fotografieren.

Nach seiner Rückkehr in die Niederlande klebte er die Abzüge dieser Fotos in ein Album ein, das auch Propagandabilder aus dem Firmenarchiv der HASAG, Zeitungsausschnitte und Postkarten enthält. 2013 übergab seine Schwiegertochter Annie Hekkelman-Van Sloeten die Kamera und das Fotoalbum an die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig, wo beides heute in der Ausstellung zu sehen ist.

Nur wenigen Zwangsarbeiter:innen war es möglich, einen Fotoapparat zu besitzen und diesen zu benutzen. Gerrit-Jan Jochems und seine Freunde waren zivile Zwangsarbeiter aus den Niederlanden, die in der NS-Rassenhierarchie weit oben standen und deshalb gewisse Privilegien hatten. So konnten sie das Lager verlassen und an ihren arbeitsfreien Sonntagen Ausflüge unternehmen, die sie fotografisch dokumentierten. Abzüge der Bilder schickten sie an ihre Familien und Freund:innen in den Niederlanden oder bewahrten sie als Andenken an schöne Augenblicke auf.

Bei ihren Ausflügen bewegten sie sich inmitten der deutschen Mehrheitsbevölkerung wie Bilder aus dem Leipziger Zoo und vor dem Völkerschlachtdenkmal zeigen. Die Fotos von Gerrit-Jan Jochems verdeutlichen, dass NS-Zwangsarbeiter:innen im Leipziger Stadtgebiet sichtbar waren.

Text: Anne Friebe

↗ Na erkennt Ihr, was das ist? Hier hat jemand nach Kriegsende aus dem Kopf einer Panzerfaust eine Blumenvase hergestellt.

Leider haben wir zu diesem Objekt keine weiteren Informationen. Eine schnelle Suche im Internet zeigt jedoch, dass in der Mangelwirtschaft der Nachkriegszeit die Zweitverwertung des Kopfes einer Panzerfaust bspw. als Kaffeekanne oder Schüssel nichts Seltenes war. Auch der Blumendekor, der diese Vase ziert, findet sich auf anderen Objekten wieder.

Der Rüstungskonzern HASAG, an dessen ehemaligem Hauptstandort sich die Gedenkstätte heute befindet, hatte während des Zweiten Weltkriegs den Waffentyp Panzerfaust entwickelt. Ab 1943 ließ die HASAG diese Panzerabwehrwaffe unter Ausnutzung von tausenden Zwangsarbeiter:innen in ihren Werken in Deutschland und Polen produzieren. Im Sommer 1944 hatte Hitler die »Schnellaktion Panzerfaust« angeordnet, um den wachsenden Bedarf der Wehrmacht nach diesem Waffentyp zu befriedigen. Der Generaldirektor der HASAG,



Paul Budin, wurde daraufhin zum Sonderbevollmächtigten des Speer-Ministeriums für die Produktion der Hochlauf-Panzerfaust ernannt. Die damit verbundenen Sondervollmachten ermöglichten es der HASAG ab Sommer 1944 sieben KZ-Außenlager zu errichten. Unter zum Teil verheerenden Bedingungen wurden mehr als 14.500 Frauen und Männer zur Herstellung der Panzerfaust und teilweise auch zu deren Erprobung auf firmeneigenen Schießplätzen gezwungen. Insgesamt wurden mehr als 6 Millionen Panzerfäuste während des Zweiten Weltkriegs produziert, die an Wehrmachtssoldaten und Angehörige des Volkssturms verteilt wurden.

Noch heute verwendet die Bundeswehr modifizierte Typen der Panzerfaust.

Text: Josephine Ulbricht

Literatur: Schellenberg, Martin: Die "Schnellaktion Panzerfaust". Häftlinge in den Außenlagern des KZ Buchenwald bei der Leipziger Rüstungsfirma HASAG. In: Dachauer Hefte 21/2005.

alle Bilder: GfZL / Gunter Binsack



↗ 1998: Überlebende des KZ-Außenlagers »HASAG Leipzig« am Gedenkstein in der Permoserstraße (alle Bilder GfZL)

»Das Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung GmbH – UFZ gratuliert der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig zum 20-jährigen Jubiläum. Bereits seit der Eröffnung 2001 besteht zwischen dem UFZ und der Gedenkstätte eine bereichernde Zusammenarbeit, welche nicht zuletzt aus der direkten Nachbarschaft auf dem ehemaligen Gelände der HASAG (heute: Wissenschaftspark Leipzig) erwachsen ist. Das UFZ ist beeindruckt von den vielfältigen Aktivitäten der Gedenkstätte, die Bildungsangebote, einen Podcast, Dokumentation und Forschung beinhalten. Die historische Verantwortung betrifft den gesamten Wissenschaftspark, und das UFZ wird sich auch in den kommenden Jahren für die Gedenkstätte engagieren.«

Dr. Sabine König, Administrative Geschäftsführerin Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ

Zwangsarbeit Leipzig dieses wichtige Thema innerhalb Sachsens auf und erinnert unermüdlich an das Schicksal ehemaliger NS-Zwangsarbeiter:innen. Die Gedenkstätte ist mit ihren Forschungen zum Verfolgungskontext über den Freistaat hinaus eine fachkompetente Akteurin und Ansprechpartnerin. Sie holt damit eine fast vergessene Opfergruppe in unser Bewusstsein zurück. Auch hierfür gebührt der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig unser aller Dank.«

Dr. Markus Pieper, Geschäftsführer der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft

»Ich bin immer wieder beeindruckt, wie engagiert und innovativ das Team der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig dieses wichtige – und lange vergessene – Thema im Stadtraum und darüber hinaus sichtbar macht. Ich gratuliere herzlich zum 20-jährigen Jubiläum und wünsche den Kolleginnen weiterhin viel Erfolg!«

Dr. Christine Glauning, Leiterin des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit Berlin

»Zwangsarbeit war ein öffentliches Verbrechen – und eines, das überall im Deutschen Reich begangen wurde. Die Auseinandersetzung mit dem Thema kann deshalb nicht an zentrale Stätten delegiert werden, sondern muss auch vor Ort stattfinden. Die von bürgerschaftlichem Engagement getragene Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig macht das vorbildlich: immer wissenschaftlich fundiert und mit einem klaren politisch-ethischen Kompass für eine reflexive Geschichtskultur, die sich einmischt. DANKE!«

Prof. Dr. Jens-Christian Wagner, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora



↗ 2004: städtisches Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiter:innen (Gedenkstein Permoserstraße)

»In der deutschen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus spielte die Geschichte der Zwangsarbeit viel zu lange eine nur marginale Rolle. Gleiches galt für die Erinnerung an die vielen zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppten Menschen. Seit nunmehr 20 Jahren arbeitet die Gedenkstätte für

»Angesichts der Existenz einer rechtspopulistischen und zum Teil rechtsextremen Partei im Bundestag und in vielen Kommunalvertretungen, auch in Leipzig, ist es heute wesentlicher denn je, alle demokratischen Kräfte zu bündeln und alle Initiativen zu unterstützen, die aktive Erinnerungspolitik betreiben. Dazu gehört eindeutig die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig, und wir freuen uns, sie bei ihrer Arbeit unterstützen zu können.«

Renate Peinel, VVN-BdA Leipzig



↗ 2005: Charlotte Zeitschel (Mitte stehend) mit ehemaligen Zwangsarbeiter:innen und ihren Angehörigen in der Gedenkstätte

»Die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig ist für viele Familien ehemaliger italienischer Zwangsarbeiter:innen ein erster Anlaufpunkt. Dort erfahren sie meist erstmals mehr über ihre Angehörigen und besichtigen die Orte der Gefangenschaft. In dieser großartigen Funktion unterstütze ich die Gedenkstätte gerne auch die nächsten zwanzig Jahre, sei es durch Übersetzungen, Kontakte nach Italien oder Rundgänge.«

Milan Spindler, freier Mitarbeiter der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig

»Ich finde die Arbeit der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig ist notwendig und zeitlos. Bei meinen Stadtteilrundgängen in Reudnitz kannte bisher niemand die Geschichte der Orte, an denen sie leben. Genauso ist es mit den tiefen Auswirkungen der nationalsozialistischen Ideologie auf unsere heutige Gesellschaft und Mentalität. Das liegt daran, dass eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Wurzeln des Nationalsozialismus und ein Verantwortungsbewusstsein dafür nicht Teil unserer Bildung ist. Dadurch bleibt es bis heute das Problem der Opfer und ihrer Nachkommen. Wir als Nachkommen der Täter:innen haben die Wahl der Erinnerung. Ich will, dass es ein ›nie wieder‹ bleibt, deswegen müssen wir uns erinnern, uns aber auch im Hier und Jetzt für Humanismus einsetzen.«

Iris Detsch, freie Mitarbeiterin der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig

»Seit 20 Jahren leistet die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig gesellschaftlich enorm wichtige Aufklärungsarbeit: Zwangsarbeit war ein Alltags- und Massenphänomen im Nationalsozialismus. Durch die vielfältigen wissenschaftlichen und pädagogischen Projekte der Gedenkstätte wird das deutlich an die Öffentlichkeit vermittelt. Als Historiker unterstütze ich die Aufarbeitung und das Gedenken dieser Verbrechen in meiner Wahlheimat Leipzig.«

Dr. Daniel Schuch, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; zugleich ehrenamtlich engagiert in der GfZL



↗ 2005: Charlotte Zeitschel, Gründerin und langjährige Vereinsvorsitzende des Fördervereins, vor der Gedenkstätte

20



➤ 2012: Erster öffentlicher Rundgang durch Connewitz mit Florian Schäfer

»Die Arbeit der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig und das Gedenken vor allem an die Opfer des Holocaust und der NS-Zwangsarbeit ist wichtiger denn je. Der spürbare Rechtsruck und der damit verbundene wachsende Antisemitismus erfordern ein noch stärkeres Engagement auch in unserer Gedenkarbeit. Es soll niemand noch einmal sagen können: ›Das haben wir doch alles nicht gewusst‹. Diese Verantwortung sehe ich nach wie vor für mich, die ich im Jahre 2012 meine berufliche Tätigkeit in der Gedenkstätte beendet habe, mich aber nach wie vor dem Anliegen der so wichtigen Arbeit all ihrer Mitarbeiter:innen verpflichtet fühle.«

Dr. Andrea Lorz, 2006–2012 Mitarbeiterin der GfZL

»Zum 20-jährigen Jubiläum wünsche ich der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig alles erdenklich Gute! Aus meiner Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen weiß ich, wie wichtig politisch-historische Bildung ist, um ein Verständnis für unsere Gegenwart zu schaffen und schlussendlich das Bedürfnis zu wecken, Verantwortung für eine gerechtere Gesellschaft zu übernehmen. Die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig leistet dafür auf lokaler Ebene einen unersetzlichen Beitrag. Deswegen hoffe ich auf noch viele weitere aktive Jahre der Gedenkstätte und wünsche allen Beteiligten für ihr Engagement viel Kraft, Freude und Wirksamkeit!«

Theresa Kühn, ehrenamtlich aktiv in der GfZL



➤ 2016: Eröffnung der neuen Interimsausstellung »Im Provisorium«

»Es ist die Aufgabe der gesamten Stadtgesellschaft, für ein friedliches Miteinander einzutreten und an das Unrecht und die Geschichte der NS-Verbrechen zu erinnern. Die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig leistet hierzu einen wichtigen Beitrag, indem sie am Standort des größten sächsischen Rüstungsbetriebs, der HASAG, über die Opfer, das Unrecht und die Geschichte des Missbrauchs von Zwangsarbeitern:innen in Leipzig erinnert. Sie ist Anlaufstelle für ehemalige Zwangsarbeiter:innen und deren Angehörige, sammelt historische Zeugnisse und forscht zu den zahlreichen noch unbeleuchteten Aspekten dieser Unrechtsgeschichte.

Damit ist die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig die einzige Einrichtung in Leipzig, die sich explizit der Aufarbeitung lokaler NS-Verbrechen widmet. Sie ist deshalb für das kulturelle Gedächtnis von Leipzig und darüber hinaus von zentraler Bedeutung. Für die engagierte und wichtige Bildungs- und Erinnerungsarbeit danke ich Ihnen ganz herzlich und gratuliere zum 20-jährigen Bestehen.«

Dr. Anja Jackes, Leiterin des Kulturamtes der Stadt Leipzig

➤ 2012: Rundgang über das ehemalige HASAG-Gelände



↗ 2016: Exkursion nach Skarżysko-Kamienna

20

»Dank der Beharrlichkeit des die Gedenkstätte tragenden Vereins, des unverdrossenen Mutes der Angehörigen einer jungen Generation von Erinnerungsakteur:innen und ihres immensen Arbeits- und Zeiteinsatzes ist es allen Widrigkeiten zum Trotz gelungen, mit der Gedenkstätte einen außergewöhnlichen Ort zu schaffen und zu erhalten. Dass unser Team an der Professur für Didaktik der Geschichte der Universität Leipzig als auch unsere Studierenden an diesem erinnerungs- und geschichtskulturellen Projekt in unterschiedlichen Lehr-/Lernarrangements teilnehmen konnten, bereicherte nicht nur die universitäre Lehre, sondern bot den Studierenden die Chance, an gedenkstättenpädagogischen Konzepten mitzuwirken und diese bisweilen sogar weiterzuentwickeln. Dafür möchte ich Ihnen von Herzen danken – verbunden mit dem Wunsch für die Zukunft, dass Ihr Engagement und Ihre Arbeit endlich die öffentliche Aufmerksamkeit erhält, die Sie in Leipzig schon lange verdient hätte.«

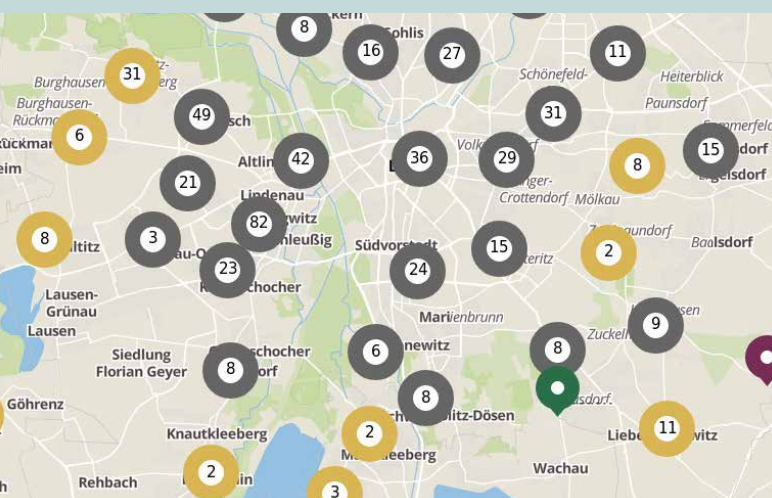
Prof. Dr. Alfons Kenkmann, Professor für Didaktik der Geschichte am Historischen Seminar der Universität Leipzig



↗ 2017: Besuch des niederländischen Königspaares

»Die Existenz von Gedenkstätten ist immer berechtigt und vor allem nötig, da es immer noch Kriege in der ganzen Welt gibt. Wir können aus den Fehlern lernen, die die Menschheit begangen hat und der Opfer gedenken.«

Stef Beumkes, Sohn des niederländischen HASAG-Zwangsarbeiters Egbert Jan Beumkes



↗ 2019: Veröffentlichung der digitalen Karte »NS-Zwangsarbeit in Leipzig«

↗ 2019: Stef Beumkes, Sohn eines ehemaligen Zwangsarbeiters, übergibt ein Buch mit seinen Recherchen an die Gedenkstätte



Interview mit Franz Hammer zur Geschichte der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig

Franz Hammer hat Kulturpädagogik studiert und kam 2005 im Rahmen eines Praktikums zur GfZL. In den Folgejahren war er maßgeblich an den Umbrüchen und der Weiterentwicklung der Gedenkstätte beteiligt. 2010 wurde er Vorsitzender des Trägervereins. Außerdem war er langjähriges Mitglied im Stiftungsrat der Stiftung Sächsische Gedenkstätten. Heute arbeitet er als Berater beim Kulturbüro Sachsen. Im Interview sprachen wir über die Geschichte und Entwicklung der Gedenkstätte in den letzten 20 Jahren.

Interview: Anne Friebe, März 2021



Bild: privat

Wann und wie kamst du zur Gedenkstätte?

Ich bin im Rahmen meines Studiums, in dem ich den Schwerpunkt Kulturvermittlung im Museum gewählt hatte, zur Gedenkstätte gekommen. Damals hatte ich mich aus einer linken Perspektive mit NS-Geschichte beschäftigt. Wir hatten an der Hochschule viele Zeitzeug:innengespräche geführt, deshalb war das Thema ganz präsent für mich. Insbesondere die Beschäftigung mit dem lokalgeschichtlichen Hintergrund und die Auseinandersetzung mit zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend unbeachteten Opfergruppen. Das war genau zu der Zeit, als die kleinen Hilfsleistungen über den Fonds der Stiftung »Erinnerung Verantwortung Zukunft« ausgezahlt wurden. Und so stieß ich auf die Gedenkstätte und habe eine Praktikumsanfrage hingeschickt für ein relativ langes Praktikum, sechs Monate. Ich kam dann in eine Einrichtung, die interessante Themen behandelte, aber wie aus der Zeit gefallen war.

Wie war es denn damals in der Gedenkstätte?

Zu der Zeit war der Verein nur über Ehrenamt mit einem relativ kleinen aktiven Personenkreis organisiert, vor allem Charlotte Zeitschel und ihre Familie waren sehr aktiv. Ansonsten gab es noch zwei Stellen im 2. Arbeitsmarkt, in der Regel fachfremde Personen, die einen politischen Anspruch an das Thema hatten. Es war aber wenig geklärt, mit welchem Auftrag man unterwegs ist. Die schöne Seite war, dass die Arbeit in der Gedenkstätte mit viel Zeit erledigt wurde, das hatte etwas sehr Familiäres. Gleichzeitig war es ziemlich hierarchisch organisiert. Das war zum Teil sinnvoll, aber es blieb damit wenig Spielraum für andere Leute, sich mit eigenen Ideen einzubringen.

Im Jahr 2004 ist der Trägerverein der Gedenkstätte, Dr. Margarete Blank e.V., aus der Stiftung Sächsische Gedenkstätten ausgetreten, was hast Du davon mitbekommen?

Die Stimmung war damals sehr geprägt von dem Austritt aus der Stiftung Sächsische Gedenkstätten. Die jüdischen Gemeinden waren ausgetreten und mit ihnen die Bundesvereinigung der Militärjustizopfer, die VVN-BdA, die Sinti und Roma, und dazwischen diese kleine Gedenkstätte, die fast ein Familienbetrieb war und für die es ums Ganze ging. Die Gedenkstätte hat damals sehr viel Solidarität erfahren. Die Landesförderung war ganz essentiell, und man hing an den Fördertöpfen vom 2. Arbeitsmarkt. Das UFZ war eingesprungen und hatte die Betriebskosten übernommen, und es gab eine minimale Förderung durch die Stadt und den Landkreis. Man krebste so herum und hat versucht das Überleben der Gedenkstätte zu sichern. Und gleichzeitig wurde auf Bundesebene die bundesdeutsche Gedenkstättenlandschaft konzipiert. Für mich war das ganz schwer auszuhalten: Während ich kleine Aufgaben erledigt habe, war eigentlich gerade der Zeitpunkt, wo es um die grundsätzliche Ausrichtung hätte gehen müssen. Wir hätten uns beteiligen und verdeutlichen müssen, welche Dimension das NS-Zwangsarbeitssystem hier in der Industrieregion Halle-Leipzig hatte, und dass sich dieser Ort dafür eignet, das exemplarisch aufzuzeigen. Vielleicht wäre das eine Möglichkeit gewesen, mit der Gedenkstätte in die bundesweite Gedenkstättenkonzeption zu kommen.

Was denkst Du im Nachhinein, wo es gehakt hat?

Mir ist erst mit Abstand klar geworden, warum das nicht möglich war. Ich muss da auch meine Rolle selbstkritisch hinterfragen. Die Menschen, die in der Gedenkstätte gearbeitet haben, taten das oft aus einem persönlichen Bezug zum Thema und persönlichen Bekanntschaften, und vielleicht spielte auch das Bearbeiten von Schuld aus dem Kreis der eigenen Familie eine Rolle. Charlotte Zeitschel hat oft selbst davon gesprochen, dass ihr Vater in Kontakt mit dem Thema Zwangsarbeit gekommen ist, und sie selbst ja auch. Sie beschrieb immer wieder, wie sie in den letzten Kriegstagen als junges Mädchen im medizinischen Dienst geholfen hat, sie war in der Ausbildung zur Krankenschwester, und wie sie dieses Leiden und Elend gesehen hat. Und wenn die ehemaligen Zwangsarbeiter:innen zu Besuch gekommen und sie Charlotte Zeitschel begegnet sind – da war noch etwas anderes als rein geschichtspolitisches Interesse, sondern da hat auch viel Persönliches eine Rolle gespielt. Die damaligen Aktiven in der Gedenkstätte haben sich immer in der Funktion einer Kontaktstelle gesehen, und es ging nicht so sehr darum was man für eine Vermittlungsaufgabe oder für einen erinnerungspolitischen Auftrag hat, welchen Platz man in der bundesdeutschen Gedenkstättenlandschaft

einnehmen könnte, oder in der sächsischen. Das war gar nicht das Thema.

Du bist nach Deinem Praktikum weiter aktiv in der Gedenkstätte gewesen und es war nicht ganz unumstritten, als Du mehr junge Leute dazu geholt hast. Wie hast Du diese Entwicklung wahrgenommen?

Ich gehörte damals zu einer Gruppe von jungen Leuten, die angefangen haben, sich mit Gedenkstättenarbeit und Erinnerungskultur auseinanderzusetzen. Wir haben für uns selbst Gedenkstättenfahrten organisiert und Fragen diskutiert. Wir wollten neue Perspektiven der Erinnerungskultur in die Gedenkstätte einbringen. Ich habe es immer als recht einseitig empfunden, dass viele derer, die in der Gedenkstätte damals engagiert waren, immer noch ein Geschichtsbild vertraten, das durch die DDR geprägt war. Und gerade an diesem Punkt war es mir wichtig, dieses Thema NS-Zwangsarbeit in die Stadtgesellschaft hineinzutragen und anders aufzutreten, anders in Debatten zu gehen. Da entstand die Idee, sich stärker im Verein zu engagieren und als Teil der Gedenkstätte erinnerungspolitische Arbeit zu machen. Zunächst wurde das von Charlotte Zeitschel und anderen sehr begrüßt, unsere »Jugendperspektive« war wichtig. Aber als »die Jugend« dann eigene Ideen entwickelte, wurde die Zusammenarbeit schwierig. Es gab eine irrationale Furcht davor, dass wir Sachen machen, die die Gedenkstätte gefährden könnten, dass wir Veranstaltungen organisieren und Geld ausgeben, was nicht da war.

Wie ging es denn mit der finanziellen Förderung der Gedenkstätte weiter?

Schon unter Charlotte Zeitschels Vereinsvorsitz gab es ja die ersten Annäherungsgespräche mit der Stiftung Sächsische Gedenkstätten nach dem Austritt, da ja die Novellierung des sächsischen Gedenkstättengesetzes anstand. Und mit dieser Perspektive trat die Gedenkstätte wieder ein und bekam erstmals eine Projektförderung der Stiftung und gleichzeitig eine Projektförderung durch die Stadt Leipzig. Das war auch absolut notwendig, weil die Stellen des zweiten Arbeitsmarktes inzwischen komplett weggefallen waren. Allerdings war die Förderung minimal und reichte nur für eine unterbezahlte Stelle. Ich bin dann in den Vorstand gegangen, weil die Situation so prekär war und wir die Gedenkstätte retten wollten. Aus den Projektförderungen herauszukommen und eine institutionelle Förderung mit vernünftigen Mittelaufwuchs zu erhalten war ein wesentliches Ziel. Das haben wir dann schrittweise erreicht. Es gibt natürlich weiterhin Bedarf, aber es nicht mehr vergleichbar mit der Situation damals.

Auf Bundesebene war jedoch der Zug abgefahren, da hätten wir vielleicht noch ein umfassendes Konzept einreichen können, aber es war in der Situation damals undenkbar ein so weitreichendes Konzept zu entwickeln.

Wie kam es dann zu dem Generationswechsel im Verein 2010?

Die Zeit rannte, das Thema war so wichtig und rückte zunehmend in größere Debattenlagen. In Berlin hatte inzwischen eine Gedenkstätte eröffnet, wie wir sie uns eigentlich erträumt hätten, mit ganz anderen Ressourcen, und wir dümpelten hier in einer Minimalvariante herum mit unzumutbaren Arbeitsverhältnissen. Aber das Gespräch innerhalb des Vereins war nicht mehr zu führen. Charlotte Zeitschel war nach wie vor sehr engagiert und bei der Sache, aber ihre Kräfte ließen in ihrem hohen Alter nach, das hat sie auch immer wieder thematisiert. Aber gleichzeitig hat sie uns wenig vertraut und abgeben können. Und die einzige Möglichkeit war eine Mitgliederversammlung einzuberufen und einen neuen Vorstand zu wählen. Das hat für ordentlichen Wirbel gesorgt. Wir haben versucht Teile des alten Vorstands zu behalten und haben Charlotte Zeitschel eine Ehrenmitgliedschaft angetragen, um sie zu würdigen, denn ohne sie gäbe es die Gedenkstätte nicht. Aber dieser Wechsel ist uns nicht gut gelungen, und das finde ich bis heute traurig.

Was habt Ihr nach dem Wechsel gemacht?

Als der Wechsel erfolgt war, ging es ordentlich ans Arbeiten. Das war eine ziemlich intensive Zeit. Wir haben auf allen Ebenen Gespräche geführt, um die Finanzierung sicherzustellen. Es gab an verschiedenen Stellen eine Beunruhigung und das Gerücht, »Connewitzer Chaoten« hätten den Verein übernommen. Wir mussten viel Überzeugungsarbeit leisten und um Vertrauen ringen. Zudem waren wir auch recht unerfahren, vor allem in Finanzsachen. Und dann sind wir mit Inhalten nach außen gegangen

und haben uns damit profiliert. Zudem hatten wir gute Ansprechpartner:innen im Kulturamt und wir hatten den Rückhalt einiger Stadträte. Für die Stadt war entscheidend, dass wir die gesamte Programmbegleitung für die Wanderausstellung zu NS-Militärjustiz »Was damals Recht war« im Neuen Rathaus 2012 übernommen hatten. Und dann kam 2014 die institutionelle Förderung.

Und wenn Du jetzt auf die letzten 15 Jahre zurückblickst – wie nimmst du die Entwicklung der Gedenkstätte wahr? Hast Du sie Dir so vorgestellt?

Eigentlich ist es rückblickend ein Traum, dass es gelungen ist, die Gedenkstätte auf sichere Füße zu stellen, auch wenn ich mich dann irgendwann zurückgezogen habe. Aber auch das war rückblickend gut, denn ich war zu sehr in der alten Struktur verhaftet und habe immer versucht, die Fäden zusammen zu behalten. Ich war einfach schon lange dabei und oft ungeduldig. Die Gedenkstätte ist jetzt als Partnerin etabliert, die Neuausrichtung ist gelungen, mehr Geld wäre natürlich gut. Also ich bin glücklich, dass es so gelungen ist. Für mich waren wichtige Ziele diese Förderung zu erreichen und den Verein so zu organisieren, dass sich Leute einbringen können. Und aus der Ferne finde ich es immer beeindruckend wie Ihr das macht, sowohl mit den Hauptamtlichen als auch mit den Ehrenamtsstrukturen.

20

Aufgaben und Ziele der Gedenkstätte für Zwangswarbeit Leipzig

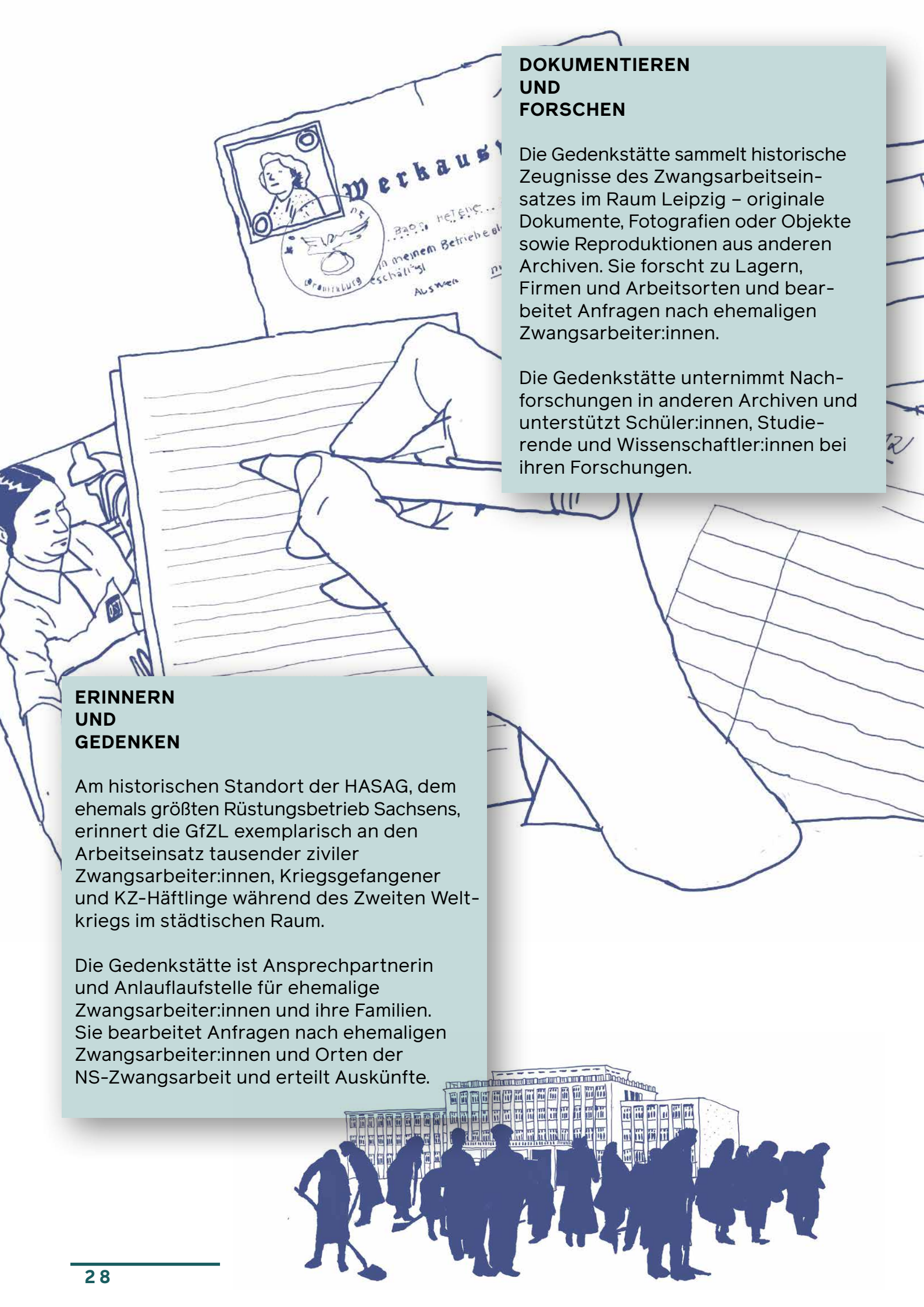


↗ Illustrationen Mathis Eckelmann, <http://mathiseckelmann.de/>

INFORMIEREN UND BILDEN

Die Gedenkstätte informiert mit einer Ausstellung und Führungen über die Geschichte von NS-Zwangswarbeit in Leipzig und bei der HASAG. Mit ihren Bildungsangeboten möchte sie Interessierte für das Unrecht sensibilisieren, das in der NS-Zeit begangen wurde, sowie ein kritisches Geschichtsbewusstsein fördern und die Auseinandersetzung mit heutigen Erscheinungsformen von Rassismus, Antisemitismus, Antisemitismus und anderen menschenverachtenden Einstellungen anregen.

Stadtteilrundgänge, Vorträge, Lesungen und Filmvorführungen an wechselnden Orten in Leipzig sollen die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Stadtgeschichte während der Zeit des Nationalsozialismus anregen, fördern und vertiefen.



DOKUMENTIEREN UND FORSCHEN

Die Gedenkstätte sammelt historische Zeugnisse des Zwangsarbeitseinsatzes im Raum Leipzig – originale Dokumente, Fotografien oder Objekte sowie Reproduktionen aus anderen Archiven. Sie forscht zu Lagern, Firmen und Arbeitsorten und bearbeitet Anfragen nach ehemaligen Zwangsarbeiter:innen.

Die Gedenkstätte unternimmt Nachforschungen in anderen Archiven und unterstützt Schüler:innen, Studierende und Wissenschaftler:innen bei ihren Forschungen.

ERINNERN UND GEDENKEN

Am historischen Standort der HASAG, dem ehemals größten Rüstungsbetrieb Sachsens, erinnert die GfZL exemplarisch an den Arbeitseinsatz tausender ziviler Zwangsarbeiter:innen, Kriegsgefangener und KZ-Häftlinge während des Zweiten Weltkriegs im städtischen Raum.

Die Gedenkstätte ist Ansprechpartnerin und Anlaufstelle für ehemalige Zwangsarbeiter:innen und ihre Familien. Sie bearbeitet Anfragen nach ehemaligen Zwangsarbeiter:innen und Orten der NS-Zwangsarbeit und erteilt Auskünfte.



Unternehmenskultur, Zwangsarbeit und Judenmord beim Leipziger Rüstungskonzern HASAG

Ein neues Post-Doc-Projekt
am Historischen Seminar der
Universität Leipzig

Martin Clemens Winter



Seit Januar 2021 wird am Historischen Seminar der Universität Leipzig (Lehreinheit Geschichtsdidaktik) ein neues Forschungsprojekt zur Geschichte der Hugo Schneider AG (HASAG) im Nationalsozialismus durchgeführt. Es wird im Rahmen des Alfred Landecker Lecturer Programms von der Alfred Landecker Stiftung gefördert. Erste Projektpartnerin ist die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig.

Die Leipziger Hugo Schneider AG (HASAG) war während des Zweiten Weltkriegs sowohl einer der größten Rüstungsproduzenten als auch einer der radikalsten Profiteure nationalsozialistischer Zwangsarbeit im Deutschen Reich und im besetzten Polen. In firmeneigenen Zwangsarbeitslagern für Jüdinnen und Juden im »Generalgouvernement« starben bis zu 25.000 Menschen. Zehntausende Zivilarbeiterinnen und -arbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge aus ganz Europa mussten am Hauptsitz in Leipzig und in einer Reihe

von Zweigwerken Rüstungsgüter für die HASAG herstellen.

Zugleich war die HASAG als »Kriegs-Musterbetrieb« für ihre nationalsozialistische Unternehmenskultur in Bezug auf die deutsche Belegschaft bekannt. Nach dem Krieg standen fast hundert ehemalige HASAG-Angestellte, denen Verbrechen gegen die Menschlichkeit und vergleichbare Vergehen vorgeworfen wurden, vor deutschen und internationalen Gerichten.

Betriebsgemeinschaft, Zwangsarbeit und strafrechtliche Ahndung

Trotz ihrer Bedeutung sowohl für die Lokal- und Regionalgeschichte als auch für die internationale Historiographie zum Holocaust ist die HASAG weitaus weniger bekannt als andere deutsche Unternehmen. Vor einigen Jahren traten im Zuge der Recherchen für die Überarbeitung der Ausstellung der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig erhebliche Forschungsdesiderate hervor.

Zu verschiedenen Aspekten der Geschichte der HASAG und ihrer Beteiligung an NS-Verbrechen liegen einzelne Beiträge vor, aber es gibt noch keine übergreifende Geschichte der Firma im Nationalsozialismus. Da die Firma nach Kriegsende demontiert und aufgelöst wurde, gibt es keinen Rechtsnachfolger – und leider auch kein Unternehmensarchiv, welches als Grundstock der historischen Forschung dienen könnte.

Allerdings gibt es eine Fülle an Quellen zur verbrecherischen Geschichte der HASAG. Diese liegen weit verstreut in Archiven von der lokalen bis zur internationalen Ebene. Auf der Grundlage dieser breiten, heute zugänglichen Bestände gehe ich am Beispiel der HASAG mit modernen historiographischen Ansätzen den Beziehungen zwischen nationalsozialistischer Vergemeinschaftung, Zwangsarbeit und dem Holocaust sowie deren Nachwirkungen bis heute nach.

Die Hugo Schneider AG kann für diese Aspekte als paradigmatisches Beispiel gelten: Die HASAG produzierte nicht lediglich Rüstungsgüter am Rande der Stadt; sie verstand sich selbst als kultureller Akteur. Das Orchester des Gewandhauses spielte auf dem Betriebsgelände, und die Firma war bei Ausstellungen im Stadtzentrum präsent. Die Werkszeitschrift »Unsere Hasag« gab die ideologische Richtung zur betrieblichen Vergemeinschaftung im Sinne des Nationalsozialismus vor. Der Feuerlöschteich diente als Schwimmbad; eine Werksiedlung bot nahe gelegenen Wohnraum für ausgewählte Mitglieder der »Gefolgschaft«. Diese Formen von Unternehmenskultur verdeutlichen die inklusiven Aspekte der nationalsozialistischen Volksgemeinschaftsideologie. Zugleich bilden sie den Hintergrund von Gewalt, Ausbeutung und Mord im Zuge des Zwangsarbeitseinsatzes.

Das Beispiel der Hugo Schneider AG bietet sich auch deswegen an, weil die Firma auf quasi alle Formen nationalsozialistischer Zwangsarbeit zurückgriff – von »zivilen« Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus ganz Europa über Kriegsgefangene bis zu »Arbeitsjuden« in Ghettos und betriebseigenen Lagern im Generalgouvernement sowie schließlich KZ-Häftlingen in mehreren Außenlagern des KZ Buchenwald in Sachsen, Thüringen und Brandenburg. Der Werkschutz der HASAG agierte nicht nur als firmeneigene Gewaltorganisation gegenüber ausländischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in den Betrieben im Reichsgebiet. In den Zweigwerken und Zwangsarbeitslagern für Jüdinnen und Juden im Generalgouvernement wurden Werkschutzangehörige zu Tätern des Holocaust. Aber auch einfache Arbeiter:innen und Angestellte misshandelten, erpressten und beraubten dort Jüdinnen und Juden. Hier wird es unter anderem darauf ankommen, erstmals den Werkschutz eingehend als NS-Täterorganisation in den Blick zu nehmen, aber auch die Schicksale der tausenden Zwangsarbei-

terinnen und Zwangsarbeiter der HASAG aus ganz Europa übergreifend zu untersuchen.

Schließlich widmet sich das Projekt der Nachgeschichte der HASAG. Zwischen 1945 und den 1990er Jahren fand eine ganze Reihe von entsprechenden Gerichtsprozessen und Ermittlungen statt – zahlreiche davon sind bisher in der Forschung völlig unbekannt. Es gab Verfahren von US-Militärjustiz und Sowjetischer Militäradministration, in der Sowjetischen Besatzungszone, der DDR, der Bundesrepublik, in Polen und Israel, aber auch vor Jüdischen Ehrengerichten in DP-Camps. Neben den Prozessen gab es im Zuge der Ermittlungen auch erheblichen internationalen Rechtshilfeverkehr. Abermals ermöglicht es der Fokus auf ein Unternehmen, die jeweils unterschiedlichen zeitgeschichtlichen, politischen, justiziellen und kulturellen Kontexte in einen Zusammenhang zu setzen. Und nicht zuletzt schufen die internationalen Ermittlungen und Strafprozesse ein immenses Quellenkorpus, welches bislang quasi nicht ausgewertet wurde.

Ein öffentlichkeitswirksamer Forschungsprozess in Kooperation mit der GfZL

Das Projekt soll nicht »im Elfenbeinturm« arbeiten, sondern in einem transparenten Forschungsprozess durchgeführt werden, der bereits während der fünfjährigen Dauer zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit beiträgt – verstanden als lokal verankerte, transnationale Verbrechensgeschichte mit Auswirkungen bis in die heutige Zeit. Dafür steht auch die enge Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig. Neben der universitären Lehre sollen weitere Formate (Vorträge, Studienfahrten, außeruniversitäre Seminare) Zwischenergebnisse an eine interessierte Öffentlichkeit vermitteln und zur Diskussion stellen. Eine erste gemeinsame Veranstaltung mit der Gedenkstätte hat im Oktober 2021 stattgefunden. Durch die enge Kooperation zwischen Universität und Gedenkstätte können neue Erkenntnisse direkt in der historisch-politischen Bildungsarbeit umgesetzt werden.

Der Blog »Das HASAG Puzzle« dokumentiert online laufend den Fortschritt des Projekts und stellt regelmäßig Quellenfunde und Einzelaspekte des Themas vor.

Links zum Projekt:

<http://hasagpuzzle.hypotheses.org>

<https://www.alfredlandecker.org/de/article/lecturer-programm>

Dr. Martin Clemens Winter ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Alfred Landecker Lecturer am Historischen Seminar der Universität Leipzig (Lehreinheit Geschichtsdidaktik).

✓ Das Gebäude der HASAG in Taucha, im Hintergrund das Werk II, vormalig Firma Thierschmann (Sammlung GfZL)



Antisemitismus – »Arisierung« – Abriss? Die HASAG in Taucha

Martin Clemens Winter

An den früheren Standorten der Hugo Schneider AG (HASAG) erinnert heute nur noch wenig an den ehemals größten Rüstungsproduzenten Sachsens. Neben einigen Bauten am ehemaligen Leipziger Hauptsitz und in Altenburg ist auch ein früheres Betriebsgebäude der HASAG in Taucha bei Leipzig heute noch weitgehend erhalten

Allerdings ist der derzeit als Ärztehaus genutzte Backsteinbau vom Abriss bedroht – er soll einem Parkplatz für ein neu zu errichtendes Ärztehaus weichen. Am

14. Oktober 2021 hat der Tauchaer Stadtrat der öffentlichen Auslegung des entsprechenden Bebauungsplanes zugestimmt. Damit ist ein Abbruch zwar noch nicht beschlossen, aber er rückt in greifbare Nähe. Der Verein Solidarische Alternativen für Taucha (SAFT e.V.) hat einen offenen Brief gegen den Abriss veröffentlicht. Im Folgenden sollen weitere historische Hintergründe zum Betriebsgelände der HASAG und ihrem Agieren der HASAG in Taucha dargelegt werden.

Expansion der HASAG in Taucha

Mit der Aufnahme der Rüstungsproduktion ging für die HASAG in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre eine immense Expansion einher. Die Kleinstadt Taucha war als Produktionsort aufgrund der Nähe zum Hauptsitz im Leipziger Nordosten für die Firma sehr attraktiv. Zwischen 1937 und 1938 kaufte die HASAG mehrere Grundstücke zwischen der Eisenbahnlinie Leipzig-Eilenburg und der Graßdorfer Straße in Taucha. Dort sollte das erste örtliche HASAG-Werk entstehen.¹

Die HASAG erwarb dafür zunächst ein Grundstück der schon im Frühjahr 1936 geschlossenen Tauchaer Rauchwarenzurichterei und Färberei A.G. (Tarag).² Die antisemitische Politik der Nationalsozialisten hatte zu einem Einbruch des traditionell von jüdischen Firmen geprägten Leipziger Pelzhandels geführt, für den auch im benachbarten Taucha produziert wurde. Hunderte Rauchwarenhändler flohen in den 1930er Jahren aus Leipzig ins Ausland.³ Unter den Profiteur:innen der unter dem antisemitischen Druck sinkenden Preise für Eigentum von Jüdinnen und Juden war auch die Hugo Schneider AG.

Antisemitismus und »Arisierungen«

Im August 1938 informierte der Bürgermeister der Stadt Taucha die HASAG, dass die »nicht arisch[e]« Tauchaer Huthaarfabrik AG Rosenfelder & Sohn sich in Liquidation befinde. Der Preis für deren Grundstück direkt neben der HASAG sei »günstig«, und ein Erwerb würde eine neue Zufahrt gewährleisten.⁴ So konnte die HASAG das Grundstück für nur 30.000 RM erwerben. Allerdings beschränkte sich ihr Interesse nicht auf das dreieckige Gelände, das im Nordwesten von einem Gleis begrenzt wurde. Begehrlichkeiten weckte darüber hinaus das große Areal auf der anderen Seite der Bahnlinie, wo sich die Firma Kurt Wachtel befand. Diese gehörte zur Chaim Eitingon AG, deren Namensgeber in den 1920er Jahren einer der wichtigsten jüdischen Pelzhändler und Stifter in Leipzig gewesen war.⁵

Die Chance auf dieses Gelände witterte die HASAG unmittelbar nach dem Novemberpogrom, das auch in Leipzig von massiver Gewalt und Verwüstungen geprägt war, sowie der kurz darauf erfolgten »Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben« vom 12. November 1938.⁶ Nur zwei Tage später schrieb HASAG-Generaldirektor Paul Budin an den Tauchaer Bürgermeister Uhlemann, dieser solle der Firma Wachtel mit Enteignung drohen, damit »die Transaktion gegen dieses jüdische Haus sofort [...] von Erfolg gekrönt« werde. Die HASAG versicherte, das Grundstück mit Gebäuden für 300.000 RM zu erwerben.⁷

Gemeinsamer Enteignungsversuch von HASAG und Stadtverwaltung

Anfang Dezember 1938 fand bei der HASAG eine Besprechung mit Generaldirektor Budin, Bürgermeister Uhlemann, NSDAP-Kreisleiter Wettengel und weiteren Teilnehmern statt. Dort wurde festgelegt, dass »die HASAG gemeinsam mit der Stadtverwaltung die Enteignung der der Firma Ch. Eitingon, Leipzig, gehörenden Rauchwarenzurichterei [...] betreibt, weil die HASAG das Gelände und die bestehenden Fabrikräume für wichtige Fabrikation in der Wehrhaftmachung des Deutschen Volkes benötigt.«⁸ Eine Woche später reichte die HASAG den förmlichen Antrag auf Enteignung ein.⁹ Bürgermeister Uhlemann leitete ihn an die entsprechenden Behörden weiter, verwies dabei auf die Problematik »international verwickelter und verjudeter Gesellschaften« und bat, um sofortige Einleitung des Enteignungsverfahrens.¹⁰ Uhlemann gab das Schreiben auch NSDAP-Kreisleiter Wettengel zur Kenntnis, der wiederum dafür sorgte, dass das Anliegen »wärmstens befürwortet« beim sächsischen Innenminister ankam.¹¹ Allerdings zog sich das Verfahren in die Länge, weil mit der Eitingon AG internationale Akteure beteiligt waren. Von der Devisenstelle war unterdessen der Leipziger Rechtsanwalt Heinrich Fuchss bei der Eitingon AG als »Überwachungsperson« eingesetzt worden. Er benachrichtigte Bürgermeister Uhlemann über das Ansinnen des Vorstands der Eitingon AG (der mittlerweile nur noch aus dem nicht-jüdischen Wirtschaftsprüfer Franz Stoiber bestand), das Gelände eigenhändig an den bisherigen Betriebsleiter Thierschmann zu verpachten.¹² Im Tauchaer Stadtrat waren die Ratsherren mit dem Bürgermeister einhellig der Meinung, »daß die Enteignung zugunsten des wehrwirtschaftlichen Betriebs der HASAG wichtiger ist, als der bestimmt eigenartige ›Betrieb Thierschmann‹.«¹³

Allen Bemühungen zum Trotz teilte der sächsische Innenminister im Juli 1939 mit, dass er dem Enteignungsantrag nicht zustimme, da eine Zerschlagung des Rauchwarenbetriebs wirtschaftlich nicht tragbar sei. Er empfahl eine Teilung des Geländes und den Kauf des entsprechenden Areals durch die HASAG.¹³ Daraufhin hakte Bürgermeister Uhlemann beim NSDAP-Kreisleiter nach und unterstrich die Argumentation mit antisemitischen Motiven. Aufgrund einer Einschätzung der örtlichen Partei habe er die Befürchtung, »daß die jetzige Pächterfirma Thierschmann engstens mit den Judengesellschaften der Eitingons zusammensteht.«¹⁴ Bei einer finalen Besprechung im Tauchaer Rathaus erneuerte die Industrie- und Handelskammer ihr Engagement für die Rauchwareninindustrie aus devisenrechtlichen Gründen. Dem beugten sich letztlich Kreisleiter Wettengel und HASAG-Generaldirektor Budin, der ankündigte, sein neues Werk gegenüber dem Hauptsitz in Leipzig zu errichten.¹⁵ An

dieser Stelle fiel offenbar die Entscheidung zum Aufbau des »Nordwerkes« an der Torgauer Straße.

Neue Anläufe im Krieg

Unterdessen hatte der Zweite Weltkrieg begonnen. Ein Wohnhaus auf dem ehemaligen Firmengelände der Tarag wurde 1940 abgerissen und an der gleichen Stelle errichtete die HASAG das heute noch stehende Betriebsgebäude ihrer neuen Fabrik.¹⁶ Der Kriegsverlauf sollte letztlich der HASAG neue Möglichkeiten zum Zugriff auf die Rauchwarenfabrik bringen. Nach weiteren Versuchen in den Jahren 1941 und 1943¹⁷ zeigte die HASAG nach dem Luftangriff vom 29. Mai 1944 bei der Wirtschaftskammer umfangreichen Bedarf an Räumlichkeiten an und hatte dafür erneut das Gelände jenseits der Bahnlinie im Blick. Nach den Erfahrungen der Kriegsjahre hatte sich allerdings der Wind gedreht – die örtliche NSDAP, Bürgermeister und Landrat sprachen sich nun einstimmig gegen die HASAG aus. Sie argumentierten mit der besonderen Bedrohung durch Luftangriffe auf derart konzentrierte Rüstungsbetriebe »mitten in großen Wohngebieten« sowie einer Gefährdung der öffentlichen Sicherheit durch »Hereinnahme einer neuen ausländischen Gefolgschaft«.¹⁸

Der sächsische Gauleiter Martin Mutschmann hingegen hatte eher die Gewährleistung der Munitionsproduktion im Blick – und so musste Bürgermeister Uhlemann die Tauchaer Ratsherren davon in Kenntnis setzen, dass Mutschmann eine Entscheidung zugunsten der HASAG getroffen habe.¹⁹ Allerdings war die damit ermöglichte Beschlagnahme des Geländes nicht mehr notwendig, da sich die Firmen HASAG und Thierschmann untereinander einig wurden.²⁰ Mit dem entsprechenden Vertragsabschluss²¹ war die HASAG im August 1944 letztlich erfolgreich und hatte Zugriff auf die jahrelang anvisierte Fabrik. An der Fassade des heute noch stehenden Gebäudes wurde die Durchhalteparole »Durch totalen Arbeitseinsatz zum totalen Sieg über den Bolschewismus« angebracht, und in den Tauchaer HASAG-Werken mussten tausende Zwangsarbeiter:innen und KZ-Häftlinge Rüstungsgüter produzieren. Doch das Werk II der HASAG bestand nur wenige Monate, bevor der Krieg mit dem Einmarsch der US-Armee im April 1945 auch in Taucha endete. Am 4. Juni 1945 genehmigte die US-amerikanische Militärregierung der Eitingon AG, ihr Werk wieder in Betrieb zu nehmen.²²

Was ein Gebäude erzählen könnte

Das ehemalige HASAG-Gebäude in Taucha steht symbolisch für ein unrühmliches Kapitel der Lokalgeschichte. Teile des ehemaligen Firmengeländes in der direkten Umgebung stammten aus jüdischem Besitz und wurden mit Hilfe der Stadtspitze durch die HASAG günstig erworben. Anhand des Backsteinbaus könnte also die Geschichte der aggressiven Expansionspoli-

tik der Hugo Schneider AG erzählt werden. Es wäre möglich, an dieser Stelle auch die Rolle der Stadtverwaltung zu thematisieren, die engagiert die »Arisierung« örtlicher Betriebe vorantrieb. Und schließlich könnte man sich dort den Schicksalen der ausländischen Zwangsarbeiter:innen widmen, deren Arbeitsstätten sich in Sichtweite zu diesem Gebäude befanden.

In ausführlicherer Form erschien dieser Beitrag am 27.10.2021 auf dem Blog
<https://hasagpuzzle.hypotheses.org>

- 1 Der Bürgermeister der Stadt Taucha an das Baupolizeiamt, Fa. Hugo Schneider AG (Hasag), Leipzig, 12.11.1938, Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig [SStAL], 20626 Stadt Taucha, Nr. 2273, Bl. 54.
- 2 HASAG an den Bürgermeister der Stadt Taucha, Betr.: Grundstück der ehemaligen Firma "Tarag", Taucha, 23.10.1937, SStAL, 20626 Stadt Taucha, Nr. 2273, Bl. 46.
- 3 Steffen Held: Ausgrenzung und Verfolgung der Juden, in: Ulrich von Hehl (Hrsg.): Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 4: Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Leipzig 2019, S. 312-320, hier: S. 317.
- 4 Der Bürgermeister der Stadt Taucha an Hugo Schneider AG, Landerwerb, 26.8.1938, SStAL, 20626 Stadt Taucha, Nr. 2272, Bl. 1v.
- 5 Wilhelm Harmelin: Juden in der Leipziger Rauchwarenwirtschaft, in: Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie 11 (1966), Heft 6, S. 249-282, hier: S. 267-269.
- 6 Held: Ausgrenzung, S. 318-320.
- 7 HASAG an den Bürgermeister von Taucha, 14.11.1938, SStAL, 20626 Stadt Taucha, Nr. 2272, Bl. 2-4.
- 8 Bürgermeister Uhlemann, Besprechungsprotokoll, 7.12.1938, ebd., Bl. 26.
- 9 HASAG an den Bürgermeister in Taucha, Betr.: Dringlichkeitsantrag auf Enteignung von Fabrikgelände in Taucha, 14.12.1938, SStAL, ebd., Bl. 27.
- 10 Der Bürgermeister der Stadt Taucha an den Amtshauptmann zu Leipzig, Betr.: Dringlichkeitsantrag der Hugo Schneider AG Leipzig auf Enteignung von Fabrikgelände in Taucha, 23.12.1938, ebd., Bl. 33-39.
- 11 NSDAP-Kreisleitung Leipzig an den Bürgermeister der Stadt Taucha, Betr.: Dringlichkeitsantrag der Hugo-Schneider-A.G., 5.1.1939, ebd., Bl. 45.
- 12 Rechtsanwalt und Notar Dr. jur. Heinrich Fuchss an den Bürgermeister der Stadt Taucha, Betr.: Grundstück in Taucha der Firma Eitingon A.-G., 14.4.1939, ebd., Bl. 64.
- 13 Auszug aus der Verhandlungsniederschrift der Beratung des Bürgermeisters mit den Ratsherren, 3.5.1939, ebd., Bl. 63.
- 14 Der Sächsische Minister des Innern an den Herrn Regierungspräsidenten zu Leipzig, 7.7.1939, ebd., Bl. 69.
- 15 Der Bürgermeister der Stadt Taucha an NSDAP-Kreisleiter Wettengel, Enteignungsantrag der Hasag auf das Grundstück Wachtel, 27.7.1939, ebd., Bl. 73.
- 16 Besprechung in dem Enteignungsverfahren Eitingon/Wachtel zugunsten der Hasag, 23.3.1939, ebd., Bl. 75.
- 17 Baubüro der HASAG, Lageplan Werk Taucha, 23.11.1938, SStAL, 20626 Stadt Taucha, Nr. 2273, unpag. Der Plan enthält spätere Ergänzungen zu abgebrochenen Gebäuden.
- 18 Bürgermeister der Stadt Taucha, Niederschrift, Betr. Beschlagnahme der Fa. Thierschmann, Taucha, zu Gunsten der Hasag - Sachvortrag in der Staatskanzlei, SStAL, 20626 Stadt Taucha, Nr. 2272, unpag.
- 19 Bürgermeister der Stadt Taucha, Betr.: Beschlagnahme Fa. Thierschmann, Taucha, zu Gunsten der Hasag, 19.6.1944, ebd., unpag.
- 20 Auszug aus der Verhandlungsniederschrift der 3. Beratung des Bürgermeisters mit den Ratsherren, 22.6.1944, ebd., unpag.
- 21 Wirtschaftskammer Leipzig an den Landrat zu Leipzig, Betr.: Inanspruchnahme von Räumen der Firma Herbert Thierschmann, 3.7.1944, ebd., unpag.
- 22 Vertrag zwischen HASAG und Herbert Thierschmann, Taucha, 10.8.1944, ebd., unpag.
- 23 Allied Expeditionary Force Military Government, 4.6.1945, SStAL, 21018 Dresdner Bank in Leipzig, Nr. 457, Bl. 48.



↗ Das ehemalige Fabrikgebäude in der Waldbaurstraße 4–6 (Kathrin Weiss)

Bauteile für die Rüstung aus der ehemaligen Margarinefabrik

Über die Verlagerung des Getriebebaus nach Leipzig-Schönefeld und die Produktion durch Zwangsarbeiter:innen

Annabell Reichstein

Zu den Rüstungsbetrieben in Leipzig während des 2. Weltkriegs gehörte die »Tromka Apparatebau G.m.b.H.«. Ihre Geschichte sowie der Einsatz von Zwangsarbeiter:innen lässt sich bislang nur begrenzt rekonstruieren. Zu den Fragestellungen gehören hierbei die Eigentumsstruk-

tur, die räumliche Lage, die Produktion, der Einsatz von Zwangsarbeiter:innen, deren Unterbringung und Lebensumstände. Bislang erschließbare Quellen ergeben sich hauptsächlich aus der Aktenlage im Stadt- und Staatsarchiv Leipzig.

Die Geschichte der Tromka Apparatebau G.m.b.H (Eigenschreibweise) beginnt im Jahr 1942, die Gesellschaft wird am 23.12.1942 ins Handelsregister eingetragen.¹ Dabei ist die Tromka zu 95 Prozent eine Tochter der Pittler Werkzeugmaschinenfabrik AG, damals in Leipzig-Wahren ansässig. Fünf Prozent des Grundkapitals kommen von Frau Erna Rohde, Witwe des Aufsichtsratsvorsitzenden Paul Rohde bei Pittler.² Die Gründung wird begleitet von einem Auftrag des Oberkommando des Heeres (OHK) zur Fertigung von Flüssigkeitsgetrieben für die 10,5 cm Flak 39 und 12,8 cm Flak 40.³ Für diesen Zweck möchte die Pittler Werkzeugmaschinenfabrik Leipzig AG ein bestehendes Gebäude in der Waldbaurstraße, ehemals Kny & Everth Konservenfabrik, aus- und umbauen.⁴ In der Fabrik wurde vormals Margarine produziert.⁵

Ein wichtiger Hinweis für die Personalplanung der Tromka findet sich auch in den Unterlagen und Kalkulationen zur Gründung. Denn das Fabrikgebäude in der Waldbaurstraße 4-6 in Leipzig-Schönefeld wird nach langen Verhandlungen mit dem Eigentümer Rudolf Kny nicht gemietet, sondern vom OHK auf Grundlage des Reichsleistungsgesetzes am 30.01.1943 beschlagnahmt bzw. in Anspruch genommen.⁷ Gleichzeitig pachtet man vom Fabrikbesitzer Rudolf Kny auch noch Flurstück 252a⁸ am Kohlweg unweit der Fabrik und plant für dieses Grundstück schon die Errichtung von sechs Baracken zur Unterbringung von Arbeiter:innen.⁹

Die Zwangsarbeiter:innen kamen dabei keinesfalls nur aus dem Protektorat. Zwar weisen Akten aus



↗ Das ehemalige Lagergelände am Kohlweg heute (Kathrin Weiss)

Wie viele Personen letztlich bei Tromka beschäftigt waren, ließ sich bislang nicht genau klären. Die Planung sah einen Personalbedarf von 705 Arbeitskräften vor, wovon im November 1942 schon 400 genehmigt waren, die man im Protektorat »anwerben« wollte.⁶ Anhand der Archivfunde lässt sich jedoch annehmen, dass die Fertigung hauptsächlich von Zwangsarbeiter:innen geleistet wurde. So gab die Firma in einer Befragung der Wirtschaftskammer an, im Juli 1945 nur noch 16 Arbeitskräfte zu beschäftigen. Dies ließe sich durch die Repatriierung der Alliierten Kräfte erklären, die nach dem Kriegsende um eine zügige Rückführung der Zwangsarbeiter:innen in ihre Heimatländer bemüht waren.

dem Stadtarchiv sieben Protektoratsangehörige auf.¹⁰ Andere Quellen weisen auch auf die Beschäftigung von Italienern, Franzosen und Belgiern hin.¹¹

Untersuchungen und Ermittlungen nach dem Krieg sprechen eine ziemlich eindeutige Sprache hinsichtlich der Arbeits- und Lebensbedingungen. So ist die Rede von Schlägen und Tritten, teilweise bis zum regungslosen Liegenbleiben der Opfer.¹² Das Ermittlungsergebnis spricht von einer wöchentlichen Arbeitszeit von mehr als 72 Stunden und dem Bezug von Sonderlebensmittelzuteilungen, aber auch dem unrechtmäßigen Entzug von Lebensmittel- und Tabakrationen.¹³ Im vorliegenden Fall soll der beschuldigte Werner Fiedler, im Tromka-Werk zuständig für die Produktionsstei-

gerung, den ausländischen Arbeiter:innen auch den Urlaub gesperrt haben.¹⁴

Über einen weiteren Beschuldigten, Florus Heyne, verhängte die amerikanische Militäradministration im Mai 1945 Hausarrest. Auch ihm wurden Misshandlungen in Form von Schlägen vorgeworfen, und auch in diesem Bericht ist von langen Arbeitszeiten und mageren Rationen die Rede.¹⁵

Für das gepachtete Grundstück am Kohlweg werden mehrere Bezeichnungen verwendet. Zum Teil ist vom Tromka-Lager die Rede, zum Teil vom Lager »Südende«, eventuell wegen der geografischen Lage am südlichen Ende des Kohlwegs. Der Gartenverein Nordostvorstadt e.V. im Osten, wie auch der Gartenverein Gesundheitspflege e.V. im Norden befanden sich in direkter Nachbarschaft.¹⁶ Das Vereinsgebäude des Kleingartenvereins Nordostvorstadt schließt östlich direkt an das Lager an und wird nach Kriegsende als ehemaliges Lager geführt.¹⁷ Inwiefern im Vereinsgebäude auch Zwangsarbeiter:innen untergebracht waren, lässt sich daraus nicht ersehen. Die räumliche Nähe und der gegebene Platzmangel lassen die Vermutung zu, dass man das Gebäude vorübergehend auch dafür genutzt hat.

Schon im November 1942, also noch vor Eintragung der Gesellschaft ins Handelsregister, ist auf dem Flurstück 252a am Kohlweg der Bau von Baracken in behelfsmäßiger Bauweise für die Dauer des Krieges geplant.¹⁸ Im Juni 1943 sind die Baracken bereits errichtet und zum Teil bezogen.¹⁹ Das Lager soll zuletzt aus vier Wohnbaracken, einer Wirtschaftsbaracke, einer Sanitätsbaracke und einem Wirtschaftsschuppen mit Pfortnerei bestehen.²⁰

Bereits im Juli 1943 sind aus den vorgesehenen 260 Arbeitern über 400 geworden und man rechnet mit einer weiteren Zunahme auf etwa 500 ausländische Arbeiter:innen.²¹ Die Baracken zur Unterbringung werden im gleichen Zeitraum zum Teil noch errichtet. Von den vier Wohnbaracken sind drei mit einer Länge von 42,59 Metern und einer Breite von 12,59 Metern zur Unterbringung von jeweils 140 Personen vorgesehen, in einer kleineren Baracke plant man zunächst 80 Personen unterzubringen.²² Der Plan selbst spricht jedoch von einem Lager für 560 ausländische Arbeiter:innen, während die Belegungskapazität der Baracken lediglich 500 beträgt. Die Kapazität der Luftschutzgräben für 400 Personen ließe sich eventuell durch Schichtsysteme erklären, sodass nie alle Bewohner gleichzeitig im Lager anwesend wären.²³

Schon zu diesem Zeitpunkt kann man deshalb unwürdige Wohnbedingungen annehmen. Zwar sind für die Zimmer durchaus Öfen geplant, aber bereits im September 1943 mahnt das Gewerbe-Aufsichtsamt unzu-

reichende Abortanlagen und Waschräume an.²⁴ So seien für 335 Personen nur acht Abortanlagen vorhanden, zudem sollte jede Arbeitskraft die Möglichkeit bekommen einmal in der Woche warm zu duschen. Die Anlagen dafür sollen in den Baracken oder in unmittelbarer Nähe bereit gestellt werden. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, dass jede Arbeitskraft auch die Möglichkeit haben soll Kleidungsstücke, Wertgegenstände, Lebensmittel etc. aufbewahren zu können. Da zu diesem Zeitpunkt die Baracken bereits bewohnt sind, muss angenommen werden, dass weder die sanitären Einrichtungen ausreichend vorhanden waren, noch dass ein Rest Privatsphäre, zum Beispiel durch einen kleinen Spind, möglich war.²⁵

Immerhin plant man im November 1943 doch noch die Erweiterung der Abortanlage, erhält dafür aber von der Baupolizei keine Genehmigung, da dadurch die Abstandsnormen zu den Wohnbaracken unterschritten würden.²⁶ Im gleichen Schriftstück findet sich allerdings auch der Hinweis auf eine Stacheldrahteinzäunung, welche die schlechten Unterbringungsbedingungen noch unterstreicht.

Die Lebensbedingungen dürften sich durch die Luftangriffe auf Leipzig dann nur noch verschlechtert haben. Hatte die Tromka offenbar schon Teile ihrer Fertigung in zwei alte Baracken auf dem Gelände am Kohlweg ausgelagert, wurden diese bei Luftangriffen vom 04.12.1943 und 20.02.1944 zerstört.²⁷ Demnach will man diese im Juni 1944 schnellstmöglich wieder errichten, eine aus den verbliebenen Restteilen, die andere in Massivbauweise als Sofortmaßnahme.²⁸

Die Wohnbaracken der Zwangsarbeiter:innen blieben dabei offenbar zunächst verschont, wurden aber beim Bombenangriff vom 27.02.1945 zerstört.²⁹

Nach jetziger Aktenlage muss man annehmen, dass die Tromka hauptsächlich als Zulieferer für die Rüstungsindustrie produziert hat.³⁰ Auch der Hinweis auf das »Jägerprogramm« unterstreicht diese Vermutung.³¹ Gemeint ist wahrscheinlich das sogenannte Jägernotprogramm, mit dem man Ende 1944 versuchte die Produktion von Jagdflugzeugen zu steigern um der zunehmenden Bedrohung durch alliierte Bomber etwas entgegen zu setzen.

Die Produktion wurde wohl zum deutlich größeren Teil von Zwangsarbeiter:innen bestritten, während die wenigen deutschen Arbeiter:innen den Zwangsarbeiter:innen gegenüber gehobene Positionen erhielten. Eine eindeutige Trennung von Pittler und Tromka lässt sich in den Unterlagen nicht finden. Eher muss man vermuten, dass die Gründung der GmbH als juristischer Kniff benutzt wurde, um bei verhältnismäßig geringem Einsatz im Zweifel zwar Gewinne

abzuschöpfen, den Verlust aber überschaubar zu halten. Aus ähnlichen Gründen dürfte man auch Frau Erna Rohde die Beteiligung angeraten haben, deren verstorbener Mann nicht nur formal juristisch, sondern wohl auch menschlich-freundschaftlich mit Pittler und deren Direktor Fehse verbunden war.³²

Annabell Reichstein engagiert sich ehrenamtlich in der GfZL und forscht aktuell zum Einsatz von Zwangsarbeiter:innen in Leipzig-Schönefeld.

- 1 Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (StA-L), 20792 Pittler Werkzeugmaschinenfabrik AG, Leipzig, Nr. 417, Brief an Bankdirektor Abs in Berlin, Bl. 22.
- 2 StA-L, 20792 Pittler Werkzeugmaschinenfabrik AG, Leipzig, Nr. 416, Bl. 62.
- 3 StA-L, 20024 Kreishauptmannschaft Leipzig, Nr. 4195, Bl. 29.
- 4 Ebd.
- 5 Vgl. StA-L, 20237 Bezirkstag und Rat des Bezirkes Leipzig, Nr. 02052, Bl. 10.
- 6 StA-L, 20024 Kreishauptmannschaft Leipzig, Nr. 4195, Bl. 35.
- 7 Vgl. StA-L, 20792 Pittler Werkzeugmaschinenfabrik AG, Leipzig, Nr. 417, Brief vom 05.03.1943 an Bankdirektor Abs in Berlin, Bl. 38 und Brief vom 16.03.1943 an Bankdirektor Abs in Berlin, Bl. 41 und Notiz der Rechts-Abteilung der Deutschen Bank in Berlin, Bl. 51.
- 8 StA-L, 20024 Kreishauptmannschaft Leipzig, Nr. 4195, Bl. 32.
- 9 Vgl. StA-L, 20792 Pittler-Werkzeugmaschinenfabrik Leipzig, Nr. 417, Fotokopie, Bl. 54.
- 10 Stadtarchiv Leipzig (StadtAL), AfK Nr. 1602.
- 11 Vgl. https://collections.arolsen-archives.org/archive/7-6-1_1100012336/?p=1&s=dromka&doc_id=120848019 (Zugriff am 04.10.2021) und Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz (StA-C), 39074 NS-Archiv des MfS, Bezirksverwaltung Karl-Marx-Stadt, (Objekt 14), Nr. Obj. 14, Ermittlungsergebnis und StadtAL, Kap. 59 Nr. 6074 Bh 56, Bl. 4.
- 12 Vgl. StA-C, 39074 NS-Archiv des MfS, Bezirksverwaltung Karl-Marx-Stadt (Objekt 14), Nr. Obj. 14, Ermittlungsergebnis.
- 13 Vgl. Ebd.
- 14 Vgl. Ebd., Verhandlung vor der großen Spruchkammer am 02.12.1947.
- 15 Vgl. https://collections.arolsen-archives.org/archive/7-6-1_1100012336/?p=1&doc_id=120848020 (Zugriff am 04.10.2021)
- 16 StadtAL, BauAkt. 14281, Bl. 88, und Bl. 90.
- 17 Vgl. StadtAL, BauAkt. 14281, Bl. 88 und StadtAL, StVuR (1) Nr. 4895, Bl. 11, hier als verkauft angegeben.
- 18 Vgl. StadtAL, BauAkt. 14281, Bl. 1.
- 19 Vgl. ebd., Bl. 9.
- 20 Vgl. Ebd.
- 21 Vgl. ebd., Bl. 14.
- 22 Ebd., Bl. 19.
- 23 Vgl. Ebd.
- 24 Ebd., Bl. 37.
- 25 Ebd.
- 26 Ebd., Bl. 61.
- 27 Ebd., Bl. 90, Erläuterungsbericht.
- 28 Ebd., Bl. 90 und Bl. 86.
- 29 StadtAL, AfK Nr. 1602, Bl. 15 (Blattzählung nicht eindeutig).
- 30 Die Firma selbst spricht in einem Brief an das Grundstücksamt vom 05.10.1945 davon, dass ihre Aufträge vor dem 17.04.1945 zu 90 % von der Wehrmacht kamen. Vgl. StadtAL, Kap. 59 Nr. 6074 Bh. 56, Bl. 73.
- 31 Vgl. StadtAL, BauAkt. 14281, Bl. 116.
- 32 Vgl. StA-L, 20792 Pittler Werkzeugmaschinenfabrik AG, Leipzig, Nr. 416, Schriftwechsel der Direktion der Pittler AG mit Erna Rohde und Paul Rohde.

Das Schicksal von Zwangsarbeiterinnen und deren Kindern während der NS-Herrschaft

Eine Spurensuche im Südraum von Leipzig

Werner Winkler

Auf dem Höhepunkt des »Ausländereinsatzes« im August/September 1944 arbeiteten auf dem Gebiet des Deutschen Reiches rund 6 Millionen »ausländische Zivilarbeiter:innen« und 1,9 Millionen Kriegsgefangene. Damit waren mehr als ein Viertel der Arbeitskräfte Ausländer oder Ausländerinnen. Bei den zivilen ausländischen Arbeitskräften handelte es sich bis auf wenige Ausnahmen um »Zwangsarbeiter:innen«. Fast zwei Millionen von ihnen waren Frauen. Die meisten von ihnen stammten aus Polen und der Sowjetunion. Zeugnisse ihres Arbeitseinsatzes lassen sich auch in den ehemaligen Landkreisen Leipzig und Borna, dem heutigen Neuseenland, finden. Als gesichert gilt, dass in den Jahren 1944/45 rund 370 (am 26.04.1944 waren es z. B. 378) Insassinnen der Espenhainer Lager für die dortige AG Sächsische Werke (ASW) zum Einsatz kamen. Die Braunkohle-Benzin-AG (BRABAG) Böhlen beschäftigte Ende März 1944 nachweislich 75 ausländische Frauen. Dass es sich dabei nicht um freiwillige Arbeit fern der Heimat handelte, macht ein Zitat von Fritz Sauckel, Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz ausländischer Arbeitskräfte, von Anfang 1943 deutlich:

»Was da drüben in Sowjetrußland lebt, ist gesund. Sie werden für uns arbeiten. Sie halten zehn Stunden durch und machen jede Männerarbeit. Sie brauchen keine besondere Freizeit, ... sie brauchen keinen Washtag. Das alles aber muss unseren deutschen Frauen ermöglicht werden.«¹

Allein in Espenhain kamen

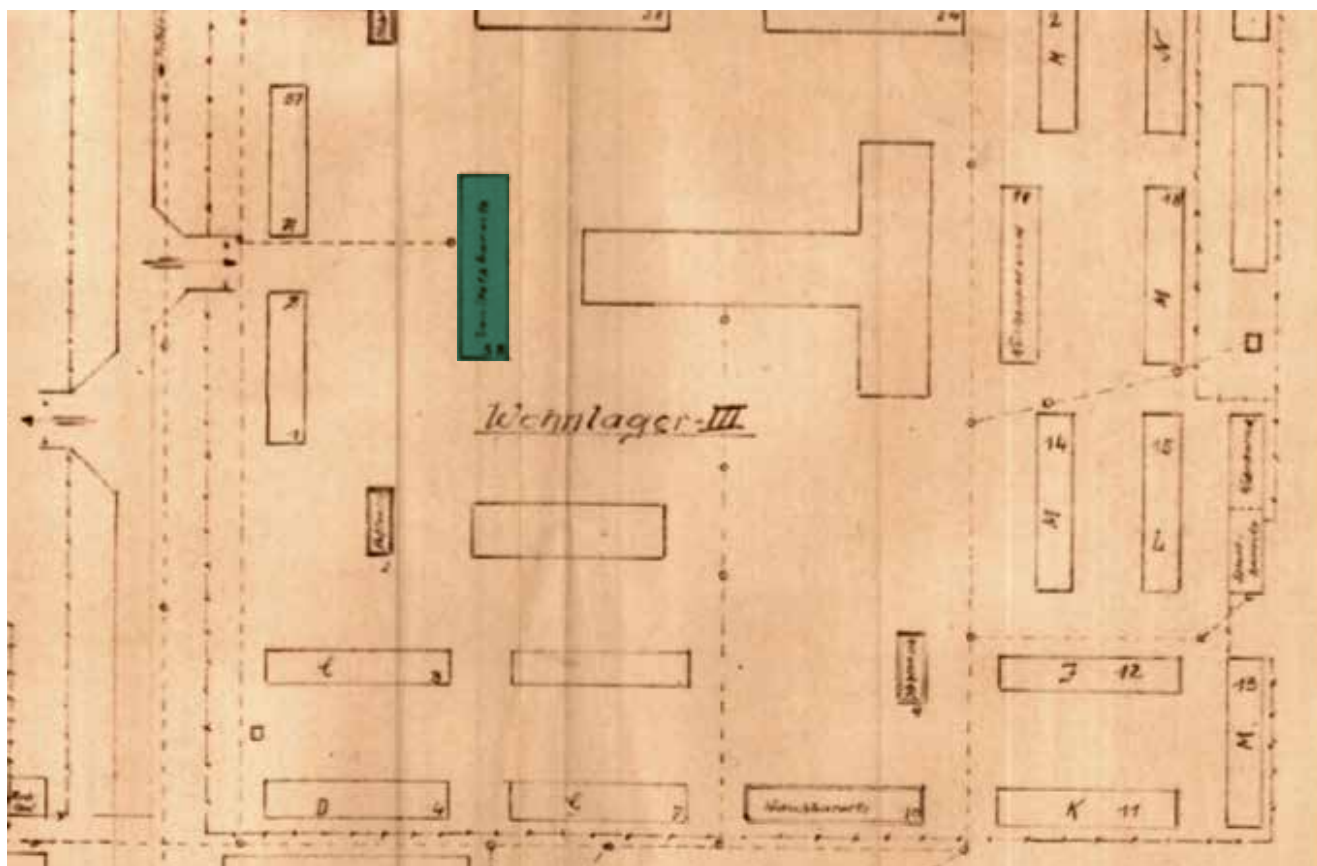
46 »Ausländerkinder« zur Welt

Wenig erforscht ist, dass ein Teil der ausländischen Arbeiterinnen in dieser Zeit auch Kinder geboren hat. Im Zeitraum 1942 bis 1945 erblickten allein in Espenhain 43 Kinder, 25 Mädchen und 18 Jungen, das Licht der Welt. Hinzu kamen drei Totgeburten. Auf die Welt geholfen hat den Kindern bis auf eine Ausnahme die Pötzschauer Hebamme Wally Schormer. Eine Geburt begleitete ihre Röthaer Kollegin Helene Pregel. Im Lager 3 in Espenhain gab es eine Sanitätsbaracke, in der sich ein Entbindungszimmer befand. Dort hatten die Geburten im Wesentlichen zu erfolgen. Im Krankenrevier war mindestens ein Arzt im Auftrag der ASW tätig. Im Dezember 1944 war dies Dr. Muraschok.

¹ Fritz Sauckel auf einer Tagung der Arbeitseinsatzstäbe am 6.1.1943 in Weimar, zitiert nach: Vögel, Bernhild: »Wir haben keinen angezeigt«. Sowjetische Zwangsarbeiterinnen in Nazi-Deutschland, in: Lust und Last. Sowjetische Frauen von Alexandra Kollontai bis heute. Hrsg. von Kristine von Soden. (Berlin 1990) S. 66.

Neben Espenhain sind noch andere Lager der Region als Geburtsorte in den Registern vermerkt. Aus einer Liste, die sich im Archiv der Gemeinde Neukieritzsch befindet, geht hervor, dass auf einer Begräbnisstätte für Ausländer:innen, die direkt neben dem Friedhof von Pulgar lag, zwischen Mai 1943 und Mai 1945 fünf Kinder, drei Jungen und zwei Mädchen, bestattet wurden. In den Unterlagen ist als Nationalität durchweg die UdSSR dokumentiert. Eines dieser Kinder, ein Mädchen, wurde nachweislich in der Bergstraße 7 in Groitzsch, wo sich ein »Ostarbeiterinnenlager« befand, geboren. In der Zeit vom 18.11.1942 bis zum 16.05.1945 haben 23 Russinnen und eine Polin als Zwangsarbeiterinnen im Hartpapierwerk Groitzsch gearbeitet. Eine davon war die Mutter des am 10.02.1945 verstorbenen

schaft und Geburt konfrontierte die Unternehmen mit Leistungsminderung, Arbeitsausfall, organisatorischen Mehraufwand und zusätzlichen Kosten. Zum Anderem stellte vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Weltanschauung eine Entbindung bei einer als »rassisch minderwertig« eingestuften Polin oder »Sowjetrussin« einen unerwünschten Bevölkerungszuwachs dar. Anfangs wurden schwangere Frauen aus Polen und der Sowjetunion im 6. Schwangerschaftsmonat in ihre Heimat abgeschoben. Ab dem Frühjahr 1943 entsprach es der Logik des menschenverachtenden Regimes, dass man versuchte, derartige »Unannehmlichkeiten« durch geburtenverhindernde Maßnahmen von vornherein zu vermeiden. Es war bei osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen gestattet, »auf



↗ Auszug aus dem Lageplan des »Wohnlager III« in Espenhain (Archiv Werner Winkler), Markierung zeigt Sanitätsbaracke

Mädchens. Das Hartpapierwerk hat während der Zeit des Zweiten Weltkrieges zusätzlich zum sonstigen Produktionssortiment Kartuschen, Gasmaskenbehälter und Löscheimer produziert. Laut Sterbeurkunde ist das Mädchen Switlawa nach nur 6 Monaten an Lungentuberkulose im Groitzscher Lager verstorben. Ein Beweis dafür, dass die Kinder oft mit ihren Müttern in den Lagern unter schlechten Bedingungen leben mussten.

Kinder von Polinnen und Frauen aus der Sowjetunion waren unerwünscht

Erwartete eine Zwangsarbeiterin ein Kind, so wurde dies mit großem Missfallen bewertet. Schwanger-

Wunsch der Schwangeren« Abtreibungen vorzunehmen. Anders die Praxis bei deutschen Frauen. Ihnen wurde der Zugang zu Verhütungsmitteln erschwert. Deutsche Frauen »guten Blutes« sollten Schwangerschaften weder verhindern noch abbrechen können. Darüber hinaus hatten bereits Ende 1942 SS-Reichsführer Himmler und Generalbevollmächtigter Sauckel vereinbart, dass ausländische »gut rassige Kinder« den Frauen entzogen und in besonderen Heimen als Deutsche erzogen werden sollten. Eine solche Einrichtung gab es auch in Kohren-Sahlis im Leipziger Land, das Lebensborn-Heim »Sonnenwiese«. Bisher liegen keine Erkenntnisse vor, dass Kinder aus Lagern der Leipziger

Region nach Kohren-Sahlis überstellt wurden. Für Polinnen und »Ostarbeiterinnen«, die in der Landwirtschaft eingesetzt waren und schwanger wurden, gab es ab 1944 in Technitz bei Döbeln in einem Alten- und Pflegeheim eine Abteilung für 18 ausländische Neugeborene. Wie aus dem dokumentierten Schriftverkehr hervorgeht, wurden die Mütter faktisch gezwungen ihre Kinder dort »abzugeben«. Anfänglich galt, dass in einem Erwachsenenbett zwei Säuglinge, später sogar vier Säuglinge unterzubringen sind. Besuchen durften die Mütter ihre Kinder nur am 1. Sonntag im Monat in der Zeit von 9 bis 17 Uhr.

Lagerbedingungen und Diskriminierung wirkten sich auf die Lebenserwartung der Kinder aus

Die Zwangsarbeiterinnen lebten unter einfachsten und unwürdigen Bedingungen. Es ist davon auszugehen, dass Kinder, die in den großen Gemeinschaftslagern zur Welt kamen, auch unter diesen Bedingungen aufwuchsen. Den schwangeren »Ostarbeiterinnen« standen im Gegensatz zu deutschen werdenden Müttern aus »befreundeten Staaten« keine Ernährungszulagen zu. Sie sollten ihre Säuglinge so lange wie möglich stillen. Danach erhielten sie bis zur Vollendung des 3. Lebensjahres täglich einen ½ Liter Vollmilch. Erst 1944 ergänzte ein Erlass die genauen Angaben zu Mehl, Fett, Nahrungsmitteln, Zucker und Kartoffeln.

Die Diskriminierung begann jedoch schon vor der Geburt. In einem gemeinsamen Runderlass vom 20. März 1943 wurde geregelt, dass die Frauen nur in dringenden Fällen einen Bezugsschein für ein Umstandskleid erhielten. Es durfte nur so viel Stoff bewilligt werden, wie zur Änderung der vorhandenen Kleidung unbedingt erforderlich war. Auch für die Kleidung ihrer Säuglinge bekamen sie ab dem achten Schwangerschaftsmonat nur die halbe Menge an Bezugsscheinen, die einer deutschen Mutter zustanden. Für die Osteuropäerinnen galt offiziell lediglich eine Mutterschutzfrist von zwei Wochen vor und sechs Wochen nach der Geburt, die allerdings oft nicht eingehalten wurde. Negative Wirkung ging auch von den hohen Wochenarbeitszeiten aus. Sie steigerten sich mit der Verschärfung der Kriegssituation auf bis zu 10 Stunden am Tag. Nur der Sonntag war arbeitsfrei. Entsprechend hoch war die Anzahl der frühen Todesfälle in Espenhain. Neun der dort geborenen bzw. lebenden Kinder starben früh. Zusammen mit den drei Totgeburten ergibt sich, dass auf Grund der Diskriminierungen und Lagerbedingungen für jedes 4. Kind keine Lebenschance bestand. Bis auf zwei Ausnahmen (Italienerin bzw. Kroatin) waren sieben Mütter, deren Kinder tot geboren wurden bzw. früh starben, Bürgerinnen der damaligen UdSSR. In drei Fällen waren sie polnischer Nationalität.

Zwangsarbeiter, Zwangsarbeiterinnen und deren Kinder sind bis heute »vergessene Opfer« der NS-Diktatur

Die NS-Zwangsarbeit wurde in den Nürnberger Prozessen klar verurteilt. In der BRD betrachtete man in Politik und Justiz sie jedoch lange Zeit als übliche Begleiterscheinung von Krieg und Besatzungsherrschaft. Sie wurde bagatellisiert und nicht als eine spezifische Form des NS-Unrechts anerkannt. Hinzu kam, dass ausländische NS-Opfer im Nachkriegsdeutschland ohnehin kaum Stimmen hatten, die sich für ihr Schicksal einsetzten. Von einer wirklichen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und Mitschuld des deutschen Volkes an den begangenen Verbrechen war jedoch auch der »konsequente Antifaschismus« der DDR weit entfernt. So passte das Thema Zwangsarbeit mit seinen vielen Facetten nicht in das schwarz/weiß Bild der DDR-Ideologie. Auch nach der politischen Wende in der DDR änderte sich an der Aufarbeitungspraxis wenig. Bei der Auflösung der ehemaligen VEB-Betriebe wurden viele Dokumente achtlos vernichtet. So ist viel ungenutzte Zeit verstrichen und Zeitzeug:innen leben immer weniger. Heimatgeschichtliche Recherchen geben zum Teil die tatsächlichen Leiden der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen unscharf und verfälscht wieder (»von irgendwelchen Schikanen oder Drangsalierungen der ausländischen Arbeitskräfte war nichts bekannt ...« oder »wenn sie ihre Arbeit ordentlich verrichtet haben, dann ging es ihnen gut«).

Ehemalige Beschäftigte aus Betrieben, in denen Zwangsarbeiter:innen eingesetzt waren, neigen teilweise zu einer »technischen Verklärung« der Zeit des Nationalsozialismus, indem sie die kurzen Bauzeiten und neuen Technologien sowie die »gigantischen« Produktionsleistungen in der Bewertung vor die Verbrechen stellen. Auf dem ehemaligen ASW-Gelände in Espenhain steht vor der 1938 errichteten Hauptwerkstatt ein Stein mit einer historischen Zeittafel. Zwangsarbeit und Verbrechen der Nationalsozialisten spielen dabei keine Rolle.

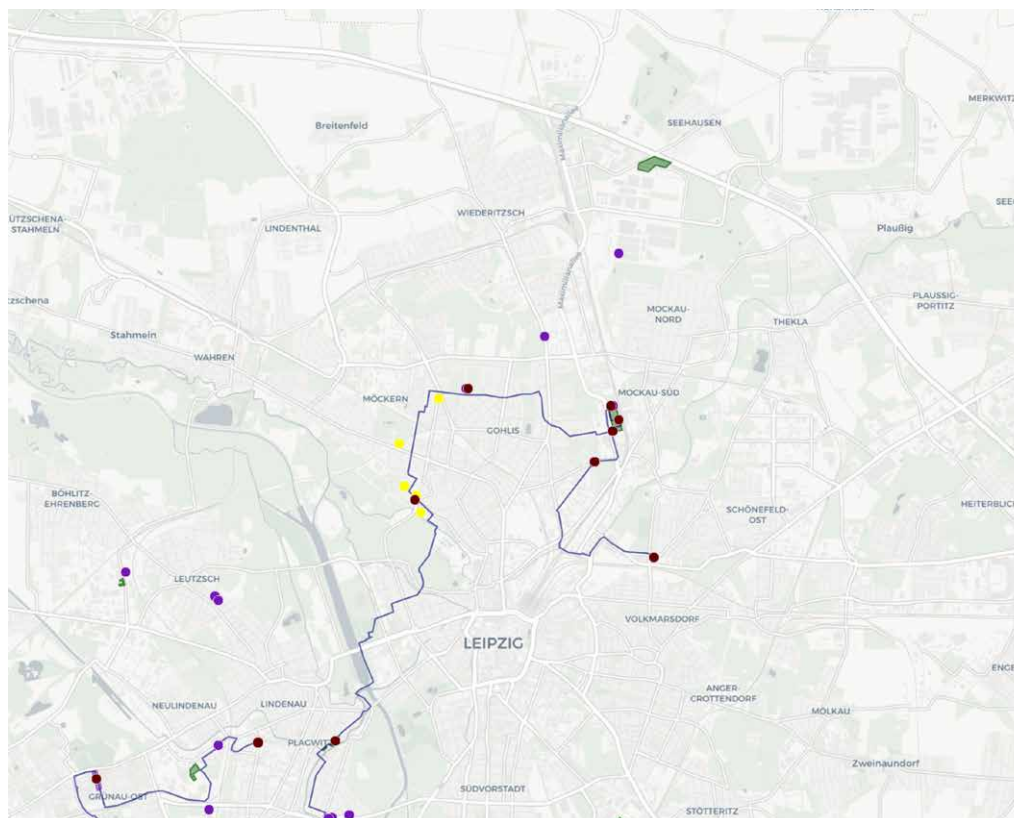
Auch an den riesigen Lagerkomplex gegenüber dem ehemaligen Werksgelände erinnert bis heute nichts. Bemühungen hier einen Gedenkort einzurichten, fanden bisher sehr wenig Unterstützung.

Werner Winkler forscht zum Zwangsarbeits-einsatz im Südraum von Leipzig. Weitere Beiträge von ihm finden Sie unter www.hiredo.de

»Leipzig erfahren – NS-Zwangsarbeit in Leipzig«

Eine digital basierte Fahrradtour

Mirko Koch



Zwischenstopp

Am nördlichen Ende des Werksgebietes befand sich ein Lager für Zwangsarbeitskräfte. Hier befanden sich insgesamt 20 Wohn-, Sanitär-, und Versorgungsbaracken. Das Lager war durch eine Zaun vom Werksgebiet getrennt an seinem nördlichen Ende verliefen Splitterschutzgraben in denen die Zwangsarbeiter:innen bei Luftangriffen Schutz suchten.

Aufgaben

Betrachtet den Plan des Werks 2 der ATG
Begeht euch in die Nähe des ehemaligen Barackenfeldes
Macht euch unterwegs Gedanken über folgende Fragen:
(wenn ihr eine Gruppe seid, tauscht euch aus).

Sagt euch der Begriff NS-Zwangsarbeit etwas?

Was denken ihr?

Welche Menschen mussten Zwangsarbeit leisten?

Wie viele Menschen mussten im Reichsgebiet zwischen 1939 und 1945 Zwangsarbeit leisten?

Kennt ihr das Phänomen aus der eigenen Familiengeschichte?

Wenn ihr das Gelände des ehemaligen Barackenlagers erreicht habt, untersucht den Ort sucht euch dann einen ruhigen Ort (Tipp: am Nordrand der Parkallee gibt es Sitzgelegenheiten) und tragt die Erkenntnisse eurer Überlegungen zum Thema NS-Zwangsarbeit in die Tabelle auf der nächsten Seite ein. Im Folgenden könnt ihr eure Überlegungen anhand der Materialien und des Infotextes überprüfen und erweitern. Schaut auf die Grafiken und Tabellen zu den verschiedenen Kategorien der Zwangsarbeit
Was ergeben sich bei euch für Fragen? Was fällt euch auf?



Der digitale Plan zeigt die Route an und hält Vertiefungsebenen, Fragen und Aufgaben bereit« (Screenshot)

Die Allgemeine Transportanlagengesellschaft ATG

2017 konzipierte ich zusammen mit Anja Kruse, Mitarbeiterin der GfZL eine Ortsbegehung in der Parkallee in Leipzig-Grünau. Hier befand sich vom 22. August 1944 bis Anfang April 1945 ein KZ-Außenlager von Buchenwald, welches durch die Allgemeine Transportanlagengesellschaft (ATG) betrieben wurde.

Die ATG stellte ab 1920 Fördertechnik für den Tagebau sowie Aufzüge und Seilbahnen her. 1933 wurde sie in den Flick-Konzern eingegliedert und die Produktion auf Luftrüstung umgestellt. Bereits ab Anfang 1934 erfolgte die Herstellung von Flugzeugteilen unter der

Lizenzierung der Junkers-Werke. Die ATG ist als erstes Unternehmen Leipzigs zu betrachten, dessen Produktion vollständig auf Rüstung umgestellt war, ihr sollten noch etliche folgen. Zeitgleich mit der Umstellung der Produktion erfolgte eine massive Expansion der ATG. Das Unternehmen wuchs von ca. 700 Beschäftigten im Hauptwerk in Großschocher 1930 bis auf eine Belegschaft von ca. 9.500 Personen in acht Werken, welche sich über das gesamte Leipziger Stadtgebiet verteilten. Der Anteil der Zwangsarbeiter:innen bei der ATG belief sich 1945 auf ca. 40% (ca. 3.800 Personen), 500 Frauen und Mädchen davon im KZ-Außenlager »A.T.G. Schönau«. Neben dem Außenlager sind fast 20 weitere

re Lager und Unterbringungsorte für Zwangsarbeitskräfte im Leipziger Stadtgebiet bekannt. Bei der ATG mussten unter anderem zivile Zwangsarbeitskräfte aus Westeuropa, »Ostarbeiter:innen«, italienische Militärinternierte, sowie als jüdisch verfolgte KZ-Häftlinge aus Ungarn Zwangsarbeit leisten.

Zwischen Ort und Raum

Ausgehend vom Konzept der Stadtteilrundgänge, welche einen zentralen Baustein der Vermittlungsarbeit der GfZL darstellen, konzipierte ich im Rahmen meiner Masterarbeit eine digital gestützte Fahrradtour zu Orten der ATG im Stadtgebiet. Die Nutzer:innen werden durch unterschiedliche Stadtteile mit ihrer ganz eigenen (un-)sichtbaren Geschichte geführt. Ein analoges Tourbuch gibt Informationen zu Hintergründen der angesteuerten Orte und formuliert Aufgaben und Fragen an die Nutzer:innen, ein digitaler Stadtplan enthält Zusatzinformationen, einen Audioguide und Vertiefungsebenen. Auf einer Strecke von 25 km soll es interessierten Nutzer:innen zukünftig möglich sein an elf Stationen verschiedene Themenbereiche mit Bezug zur ATG und der Geschichte von Zwangsarbeit im städtischen Raum zu bearbeiten. Die Nutzer:innen werden im Laufe der Tour immer wieder mit Fragen nach der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, Nachnutzung und Überformung sowie gesellschaftlichen Konstruktionen und Kontinuitäten von Räumen konfrontiert.

Direkt zu Beginn des Angebotes erkunden die Nutzer:innen das ehemalige Gelände des Werk 2 der ATG an der Maximilianallee in Eutritzsch. Hier übernahm das Unternehmen 1934 aus der Konkursmasse der Adolf Bleichert & Co AG ein ca. 23.000 m² großes Areal mit Anbindung an die Zugstrecke Leipzig-Dessau. Die Bebauung und auf dem Gelände verlaufende Gleise legen Zeugnis dieser Geschichte ab. Am nördlichen Ende des Areals befand sich ein Barackenlager, in dem italienische Militärinternierte, niederländische Kriegsgefangene, »Ostarbeiter:innen«, Tschech:innen und Französ:innen untergebracht waren. Heute findet sich am Ort des Barackenlagers eine Tankstelle. Das ehemalige Werksgelände ist heute hingegen geprägt von asiatischen Großmärkten und stellt einen der wichtigsten Treffpunkte der viet-deutschen Community in ganz Mitteldeutschland dar. Ehemalige Vertragsarbeiter:innen oder ihre Kinder, aber auch einige Freund:innen von asiatischen Speisen treffen sich hier und erledigen ihre Einkäufe. Immer noch größtenteils abgeschirmt vor den Augen der deutschen Mehrheitsgesellschaft ermöglicht der Ort Metaüberlegungen zu Kontinuitäten und Differenzlinien »ausländischer« Arbeitskraft in Deutschland.

Zwei Stopps später können die Nutzer:innen nicht nur starke Unterschiede in Art der Bebauung, Architektur und Atmosphäre feststellen. An der Weinligstraße 2

im bürgerlichen Gohlis-Süd finden sie Informationen über die Bedeutung des Stadtteils als Zentrum der wirtschaftlichen Macht während des Nationalsozialismus. Am ehemaligen Wohnhaus von Bernhard Weinhardt, welcher ab 1942 Direktor der ATG war und in den 1960ern in der Bundesrepublik Karriere bei Airbus machte, kann eine zusätzliche Ebene auf dem Stadtplan eingeblendet werden. Hier finden sich drei weitere leitende Angestellte der ATG; aber auch die Firmenleitungen der HASAG und der Erla-Werke, sowie ranghohes SS-Personal waren in unmittelbarer Nähe wohnhaft. Im Rahmen der Tour hören die Nutzer:innen an zwei Stationen Tagebucheinträge des tschechischen Zwangsarbeiters Bedřich Procházka, welcher im Werk 8 in der Nonnenstraße 44 Zwangsarbeit leisten musste. Am Standort des ehemaligen ATG-Hauptwerkes in der Schönauer Straße 101 berichtet der ebenfalls tschechische Zwangsarbeiter Václav Bodlák davon, wie er einen Luftangriff knapp überlebte. Im Rahmen der intensiven Archiv- und Literaturrecherche, welche die Grundlage für die historischen Vermittlungsebenen liefert, konnten auch zwei Berichte von KZ-Insassinnen erschlossen werden. So stehen den Nutzer:innen auf dem ehemaligen Gelände nun Ausschnitte aus Videointerviews mit Rose Davidovics und Deborah Freund zur Verfügung.

Digitaler Stadtplan als Ausgang

Derzeit ist das beschriebene Angebot noch nicht für eine breite Öffentlichkeit nutzbar, soll in Zukunft jedoch in den digitalen Stadtplan der GfZL eingebunden werden. Es ist ein Versuch mehrere auf dieser Karte verzeichnete Orte in direkter Verbindung zueinander zu betrachten. Neben der digitalen Kartierung ist es ein Ziel, diese Orte auch für die analoge Begehung bzw. Befahrung zu erschließen. In der Durchquerung des Raumes sollen die Nutzer:innen zum eigenständigen Forschen und Agieren motiviert werden. Es soll ihnen möglich werden, sich als aktive Gestalter:innen einer lokalen Geschichtskultur von unten zu begreifen. Folgerichtig endet die Tour an der Gießereistraße 16 in Plagwitz. Hier brachte eine Gedenkinitiative im Juli 2021 eine Tafel an, welche auf Zwangsarbeit im direkten Umfeld hinweist. Eine Initiatorin dieser Intervention im öffentlichen Raum berichtet im abschließenden Interview vom Prozess der Erstellung der Tafel und dem damit verbundenen Effekt des Empowerments.

Mirko Koch engagiert sich ehrenamtlich in der GfZL und führt die Ortsbegehung zum ehemaligen KZ-Außenlager Schöna u sowie den Stadtteilrundgang »Auf den Spuren von NS-Zwangsarbeit in Connewitz« durch.

Soziale Wanderung zum ehemaligen KZ-Außenlager Flößberg – ein Bericht

Rike Schreiber

Die Naturfreundejugend Leipzig führte am 9. Oktober 2021 bereits zum dritten Mal eine soziale Wanderung zum Gelände des ehemaligen KZ-Außenlagers Flößberg etwa 35 km südöstlich von Leipzig durch.

Das KZ Flößberg existierte von November 1944 bis April 1945 als eines der späten Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald. Die Leipziger Hugo Schneider Aktiengesellschaft (HASAG) unter der Leitung von Paul Budin errichtete nach Schriftverkehr mit Oswald Pohl (Leiter der Wirtschaftsverwaltungshauptamtes) und Heinrich Himmler (Reichsführer SS) noch in der letzten Kriegsphase eine Reihe an Außenlagern in Sachsen.

Knapp 1.400 jüdische Männer aus ganz Europa waren beim Aufbau des Lagers unter miserabelsten Bedingungen tätig. Die Witterung, die knappe Versorgung mit Nahrungsmitteln und Medizin sowie die schlechten hygienischen Bedingungen führten zu hohen Opferzahlen.

Das Werk begann mit der Fertigung am 28. Dezember 1944. Die Produktion von Panzerfäusten für die HASAG Leipzig lief jedoch nur schleppend an, ein produktiver Arbeitsablauf wurde gar nicht erreicht bevor das Lager nach einigen Bombentreffern außer Betrieb gesetzt wurde.

Soziales Wandern

Die Methode der sozialen Wanderung geht auf die Naturfreundebewegung selbst zurück. Bereits zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde auf diese Form der Bildungsarbeit zurückgegriffen, um Arbeiterinnen und Arbeiter wochenends aus der Enge und Beklemmung der Stadt, den Kneipen und häufig auch der Verbindungslosigkeit zur geistigen Arbeit zu holen.

Außerdem bildete das Soziale Wandern eine Strategie, sich Räume anzueignen. Für historisch-politische Bildungsarbeit bieten sich soziale Wanderungen für sehr unterschiedliche Zielgruppen an, egal ob für Studierende, Familien, Rentner:innen oder andere interessierte Gruppen und auch Einzelpersonen. Die gemeinsame Auseinandersetzung mit historischen Ereignissen an den jeweiligen Orten oder mit politischen Themen, die sich in Peripherie, Provinz oder der Natur verorten lassen, bieten sich als Fokus einer sozialen Wanderung an.

Inhalte der Wanderung

Wie auch die letzten Male traf sich die Gruppe am Leipziger Hauptbahnhof, um von dort aus nach Bad Lausick zu fahren. Wer wollte, konnte sich bereits auf der Fahrt mit Hilfe eines Readers vorbereiten. Am Bahnhofsvorplatz von Bad Lausick erarbeiteten sich die Teilnehmer:innen Perspektiven auf die Bedeutung von KZ-Zwangsarbeit und die Dimensionen der Mobilisie-

rung von Arbeitskraft in der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges. Dann begann die Wanderung entlang der ehemaligen Bahnstrecke, die das Außenlager mit dem Schienennetz verband. An weiteren Zwischenstopps folgte eine Textarbeit an kurzen Quellenauszügen und anschließende Gruppendiskussionen. Persönliche Erfahrungen von Zwangsarbeiter:innen spielten dabei genauso eine Rolle, wie Sozialstrukturen in der Häftlingsgesellschaft oder die Wahrnehmung des Lagers durch die deutschen Anwohner:innen.

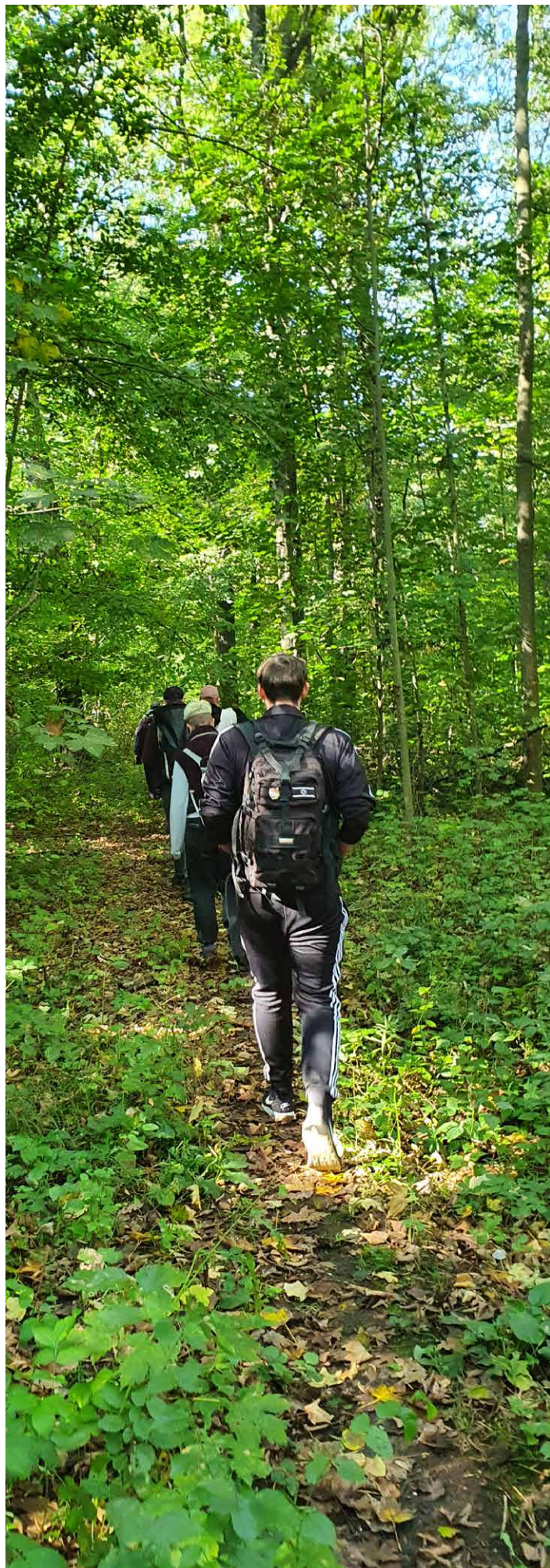
Angekommen auf dem Gelände des ehemaligen Außenlagers wurde die Gruppe von der Initiative »Flößberg gedenkt« der Geschichtswerkstatt Flößberg begrüßt. In einer Ortsbegehung über das bisweilen zugewucherte Gelände erkundeten die Teilnehmer:innen die wenigen topographischen Überreste des Außenlagers. Sofern es möglich war, banden die Ehrenamtlichen der Initiative durch einen eigens aus dem Englischen übersetzten Zeitzeugenbericht die Orte an biografische Schilderungen eines Überlebenden: Moniek (Manny) Drukier, der den Holocaust als Jugendlicher durch einen Sprung von einem der Todeszüge überlebte, war Häftling im KZ Flößberg und ist einer der wenigen Überlebenden, der diese Zeit schriftlich festgehalten hat (siehe dazu auch den Bericht im Newsletter #6/2018).

Bevor die Wanderung in Richtung Borna weiterging, folgte eine Begehung des Häftlingsfriedhofes, der bereits seit den 1950er Jahren an diesem Ort kenntlich gemacht ist. Die Gruppe diskutierte anhand von Impulsfragen das Gedenken an jüdische NS-Opfer in der DDR und entwickelte Perspektiven auf aktuelle Fragen eines aktiven regionalen, aber auch internationalen Gedenkens.

Ein Ausblick

Die Naturfreundejugend Leipzig organisiert auch in Zukunft jährlich eine soziale Wanderung von Bad Lausick nach Borna, um die Kooperation mit der Initiative in Flößberg zu stärken und um die Themen KZ-Außenlager, Rüstungsproduktion und kriegsrationalistische Entwicklung der NS-Zwangsarbeit in Sachsen stärker zu beleuchten. Weitere Konzepte und Routen zu anderen historischen Orten der NS-Zwangsarbeit sind ebenfalls in Planung, aktuelle Informationen finden sich auf <http://www.naturfreundejugend-leipzig.de>.

Rike Schreiber engagiert sich als Ehrenamtliche für die Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig und bei der Naturfreundejugend Leipzig.



(Rike Schreiber)

»Jugend im KZ«

Eine digitale Ausstellung über minderjährige Häftlinge in den Konzentrationslagern Buchenwald und Mittelbau-Dora

Daniel Schuch



♣ Befreite Jugendliche und Kinder des KZ Buchenwald. Aufgenommen nach dem 11. April 1945, Fotograf: Gérard Raphaël Algoet (Sammlung Gedenkstätte Buchenwald)

Im Konzentrationslager Buchenwald wurden von Juli 1937 bis April 1945 etwa 266.000 Menschen aus allen Ländern Europas inhaftiert, darunter auch zahlreiche Minderjährige. Einige Hundert Kinder sowie weit über Zehntausend Jugendliche unter 21 Jahren wurden bis 1945 in die KZs Buchenwald, Mittelbau-Dora und deren zahlreiche Außenlager verschleppt und zur Zwangsarbeit gezwungen, Tausende starben.

Im April 2021 wurde ihnen mit der Ausstellung »Jugend im KZ«¹ ein digitales Denkmal gesetzt. Die Online-Ausstellung stellt die Deportationswege und Haftgründe der Kinder und Jugendlichen vor und fragt nach ihren Existenzbedingungen: Welche spezifischen Erfahrungen machten Kinder und Jugendliche im Nationalsozialismus und in den Lagern, was unterschied sie von den Erfahrungen der Erwachsenen? Was geschah nach der

Befreiung mit den Überlebenden? Welche Rolle spielten die sogenannten Child Survivors von Buchenwald und Mittelbau-Dora im öffentlichen Gedächtnis nach 1945?

Wie kam es zu dieser Ausstellung? Studierende der Friedrich-Schiller-Universität Jena erschlossen sich im Wintersemester 2020/21 in einem von Prof. Dr. Jens-Christian Wagner und mir geleiteten Seminar am Lehrstuhl für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit die historischen Kontexte zum Thema Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus sowie zum KZ Buchenwald und den dort inhaftierten minderjährigen Gefangenen und ihren vielfältigen Verfolgungsgeschichten. Zu Beginn beschäftigten wir uns mit der Frage, wie sich die Beziehungen zwischen ausgegrenzten und verfolgten Kindern und dem Nachwuchs der selbsternannten »Herrenmenschen« entwickelten. Auch der Umgang der Nachkriegsgesellschaften mit dem Thema wurde bearbeitet. Der Fokus lag jedoch auf den Kindern und zahlreichen Jugendlichen unter 21 Jahren im KZ Buchenwald. Im Laufe des Seminars wurde die räumliche Perspektive um das KZ Mittelbau-Dora erweitert, das 1943 als eines der zahlreichen Außenlager des KZ Buchenwald gegründet worden war. Durch die Zusammenarbeit mit Mitarbeiter:innen der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora sowie der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig entwarfen die Student:innen im Seminar Ausstellungskapitel mit vielfältigen Exponaten². Die technische und gestalterische Umsetzung erfolgte durch das Berliner Studio IT'S ABOUT, das in der Gestaltung an das Konzept der Sonderausstellung »Kinder im KZ Bergen-Belsen«³ anknüpfte und zugleich neue Akzente setzte.

Die Biografien von Kindern und Jugendlichen unter 21 Jahren, die in die KZs Buchenwald und Mittelbau-Dora sowie deren zahlreiche Außenlager verschleppt wurden, zeigen die Vielfalt der Opfergruppen unter den Minderjährigen: Jüdinnen und Juden, Sinti:zze und Rom:nja, aus besetzten Gebieten verschleppte politische Häftlinge, Mädchen in Außenlagern, sogenannte Asoziale und Arbeitserziehungshäftlinge. Wer waren die Betroffenen? Vier Beispiele können einen ersten biographischen Einblick geben, bei denen auch die Stadt Leipzig als einer der vielen Orte der NS-Verbrechen eine zentrale Rolle spielt.

ZAHAVA SZÁSZ STESEL (GEB. KATALIN SZÁSZ):

Als ungarische Jüdin im KZ-Außenlager Markleeberg

Im Mai 1944 wurde Katalin Szász zusammen mit ihrer jüdischen Familie nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Sie war am 19. Januar 1930 als Tochter von Margit und Sándor Szász in Abaujszántó (Ungarn) geboren worden. Die 14-jährige Katalin wurde an der Rampe in Auschwitz als »arbeitsfähig« selektiert. Zusammen mit ihrer Schwester Erszebet wurde sie über das KZ

Bergen-Belsen in ein Außenlager des KZ Buchenwald nach Leipzig-Markleeberg deportiert. Die Schwestern mussten dort für die SS bis Ende März 1945 Zwangsarbeit in der Rüstungsproduktion leisten.⁴ Im April 1945 wurden Katalin und ihre Schwester auf einem Todesmarsch von sowjetischen Truppen befreit. In der Hoffnung, ihre Familie wieder zu treffen, kehrten sie nach Ungarn zurück. Doch ihre Eltern waren tot. 1947 wanderten die Schwestern nach Palästina aus. Dort heiratete Katalin und nahm den Namen Zahava Szász Stessel an. Mit ihrem Mann emigrierte sie 1957 in die USA, wo sie noch heute lebt.

SUZANNE ORTS (GEB. PIC):

Als Jugendliche in der Résistance

Am 12. April 1927 wurde Suzanne Pic in Sète (Frankreich) geboren. Im Mai 1940 überfiel die Wehrmacht Frankreich. Gegen die deutschen Besatzer und das neue Regime entstanden verschiedene Untergrundorganisationen, die sich 1943 zur Résistance zusammenschlossen. Auch die 16-jährige Suzanne wurde in der Résistance aktiv. Während einer Widerstandsaktion wurde sie 1944 verhaftet und nach Deutschland deportiert. Über das KZ Ravensbrück kam sie im Juli 1944 in das Buchenwald-Außenlager »HASAG Leipzig«. Dort musste sie Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie leisten. Im April 1945 löste die SS das Lager auf und trieb die Frauen und Mädchen nach Osten. Die Jugendliche konnte sich zusammen mit anderen Häftlingen vom Todesmarsch absetzen, wenig später wurden sie von sowjetischen Soldaten befreit. Suzanne kehrte nach Paris zurück, heiratete Elie Orts und engagierte sich bis zu ihrem Tod 2018 in unterschiedlichen Überlebendenverbänden. 2006 erhielt sie den französisch nationalen Verdienstorden.

ROLF KRALOVITZ:

Als ungarischer Jude aus Leipzig nach Buchenwald

Seine Kindheit verbrachte der im Jahr 1925 geborene Rolf Kralovitz mit seinen Eltern und seiner Schwester Annemarie in Leipzig. Von der 1942 beginnenden Deportation der Leipziger Jüdinnen und Juden in Ghettos im besetzten Osteuropa blieb die Familie zunächst verschont, weil sie die ungarische Staatsbürgerschaft hatte. Im Oktober 1943 wurden Rolf, seine Mutter und seine Schwester aber doch von der Gestapo verhaftet. Der Vater lebte bereits seit 1935 in Ungarn. Mutter und Schwester wurden nach Ravensbrück deportiert und dort ermordet, der 18-jährige Rolf wurde in das KZ Buchenwald eingewiesen. Dort kam er in das Maurerkommando und war zusammen mit anderen jüdischen Häftlingen in Block 22 untergebracht. Am 11. April 1945 wurde er in Buchenwald befreit. Im Mai 1945 kehrte Rolf Kralovitz nach Leipzig zurück und siedelte 1946 nach Westdeutschland über. Er wurde ein bekannter Schauspieler und Autor, 2015 verstarb er in Köln.

ESTARE WEISER (GEB. KURZ):**Im Konzentrationslager geboren**

Am 13. April 1945 wurde das dem KZ Buchenwald zugehörige Außenlager »HASAG Leipzig« angesichts der nahenden US-Armee geräumt. Die etwa 5.000 weiblichen Häftlinge wurden auf Todesmärsche getrieben. Nur einige marschunfähige Frauen blieben zurück. Zu ihnen gehörte die polnische Jüdin Anna Kurz. Sie war hochschwanger – und brachte noch am selben Tag ihre Tochter Estare zur Welt. Wie durch ein Wunder überlebte das Kind. Am 19. April rückten die Amerikaner in Leipzig ein, befreiten Mutter und Tochter und brachten sie in ein Krankenhaus. Im Juni 1945 konnten beide mit Hilfe des Roten Kreuzes in die Schweiz ausreisen. Dorthin gelangte ein Jahr später auch der Vater Abraham Kurz. Er hatte das Buchenwalder KZ-Außenlager Schlieben und einen Todesmarsch nach Theresienstadt überlebt. 1951 reiste Familie Kurz in die USA aus. Estare wurde Geschichtslehrerin und heiratete 1967 den Psychiater David Weiser. Das Ehepaar lebt heute in New York und hat zwei Söhne und vier Enkelkinder. Die Gedenkstätte für Zwangsarbeit steht seit 2020 in Kontakt mit Estare Weiser.⁵

Dies sind nur vier Beispiele aus der Ausstellung und der Menge von etwa 900 Kindern und Jugendlichen, die 1945 allein im Stammlager Buchenwald befreit worden sind, die zahlreichen Außenlager nicht mit einberechnet. Die Geschichten der tausenden Ermordeten Minderjährigen können hingegen kaum erzählt werden, weil wichtige Quellen und Zeugnisse fehlen. Ihrem Gedenken ist ebenfalls ein Teil der Ausstellung gewidmet. Was können wir durch diese Geschichten von minderjährigen KZ-Häftlingen und Zwangsarbeiter:innen lernen? Die zumeist jüdischen Überlebenden, die heute mit dem Begriff Child Survivors bezeichnet werden, waren nicht nur Opfer, sondern ebenso Akteur:innen. Nach ihrer Befreiungen aus Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern sowie auf Todesmärschen oder in Verstecken gründeten sie Ersatzfamilien, emigrier-

ten in verschiedenste Länder rund um den Globus und waren teilweise auch in Überlebendenorganisationen und als Zeitzeug:innen aktiv. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Kindern und Jugendlichen im Nationalsozialismus und mit ihrer Bedeutung für eine Zeugenschaft der NS-Verbrechen steht noch am Anfang und verdient insgesamt mehr Aufmerksamkeit. Die Ausstellung »Jugend im KZ. Buchenwald und Mittelbau-Dora« versteht sich daher als Beitrag für eine weiterführende Erforschung, Aufarbeitung und des Gedenkens an die zahlreichen minderjährigen Opfer der NS-Verbrechen.

Daniel Schuch, Dr. phil., ist Historiker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit an der FSU Jena und ehrenamtlich aktiv in der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig. Jüngst ist seine Dissertation über Transformationen der Zeugenschaft des Holocaust als Monografie im Wallstein Verlag erschienen, darin analysiert er auch Interviews mit minderjährigen KZ-Überlebenden.

<https://www.jugend-im-kz.de/>

1 Vgl. »Jugend im KZ. Buchenwald und Mittelbau-Dora«: <https://www.jugend-im-kz.de/>

2 Großer Dank gebührt insbesondere Franziska Mendler für die Exponat- und Rechtebeschaffung sowie zahlreiche Korrekturen.

3 Vgl. Gedenkstätte Bergen-Belsen: Sonderausstellung »Kinder im KZ Bergen-Belsen«: <http://kinder-in-bergen-belsen.de/>

4 Vgl. Zahava Szász Stessel: Schneeglöckchen. Überleben im KZ Buchenwald-Außenlager Markkleeberg, Berlin/Leipzig: Hentrich & Hentrich Verlag 2021.

5 Vgl. Anne Friebe: Geboren im KZ – die Geschichte von Estare Weiser, in: Newsletter der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig, 9 (2020), S. 14–16.

Instrumentelles Erinnern im antifaschistischen Staat?

Zur Kritik der offiziellen Erinnerungskultur der DDR

Lukas Jocher

Antifaschismus war untrennbar mit Selbstlegitimation und -bild der DDR verknüpft. Läuft man heute durch eine beliebige ostdeutsche Stadt stößt man schnell auf Denkmäler für antifaschistische Widerstandskämpfer:innen und »Opfer des Faschismus«. Trotz der politischen Dominanz der Moskauer Exilkommunist:innen um Walter Ulbricht waren die Ausgangsbedingungen ähnliche wie in der BRD, handelte es sich bei der DDR doch auch um einen Nachfolgestaat NS-Deutschlands. Dieser Beitrag möchte einen kritischen Blick auf das Antifaschismusverständnis der DDR sowie die offizielle Erinnerungskultur werfen und diese Kritik schließlich am Beispiel des Denkmals in Leipzig-Abtnaundorf erläutern.

Erinnerungskultur ist als ein subjektiver, situationsabhängiger und selektiver Prozess zu verstehen, der durch den gesellschaftlichen Kontext, in dem das Erinnern stattfindet geprägt ist und damit auch nicht ohne das Vergessen gedacht werden kann. Deshalb sind sowohl individuelle als auch kollektive Erinnerung »nie ein Spiegel der Vergangenheit, wohl aber ein aussagekräftiges Indiz für die Bedürfnisse und Belange der Erinnernden in der Gegenwart«, wie es Astrid Erll in einem Beitrag zur Einführung in das Thema fasste.¹ Wird dies auf die Verbrechen NS-Deutschlands bezogen, dürfte klar werden, welche Schwierigkeiten sich darin auftun, das Erinnern an schier unvorstellbares Grauen zu etablieren. Diese Schwierigkeit fasste Detlev Claussen in seiner Habilitationsschrift *Grenzen der Aufklärung* wie folgt:

Zwei komplementäre Arten Auschwitz nicht wahrzunehmen, lassen sich beobachten: die Betonung historischer Einmaligkeit und Unbegreifbarkeit auf der einen Seite,

die Parallelisierung mit möglichen anderen Zerstörungsexzessen auf der anderen Seite. In beiden Momenten ist Wahrheit enthalten – es handelt sich bei der Massenvernichtung der europäischen Juden in der Tat um ein historisch unwiederholbares Geschehen, das alle rationalen Vorstellungen von Zweck und Mittel sprengt. Gleichwohl gab es erkennbar besondere gesellschaftliche Bedingungen, die Auschwitz ermöglichten – und diese Bedingungen existieren über Auschwitz hinaus fort.²

Die Führungsriege der DDR weigerte sich jedoch die Fortexistenz dieser gesellschaftlichen Bedingungen anzuerkennen. Gemäß der 1935 von Georgi Dimitroff aufgestellten Faschismustheorie, die diesen als »offen terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals«³ versteht, wurde der Aufstieg des Nationalsozialismus schlicht als das Resultat eines sich zuspitzenden Klassenkonflikts umgedeutet. Somit stand nicht die Frage nach der Genese der nationalsozialistischen Verfolgungs-, Eroberungs- und Vernichtungspolitik im Zentrum, sondern der Antagonismus von Finanzkapital und Arbeiter:innenklasse. Diese galt entweder als von den Nazis verführt oder soll am Widerstand gegen selbige beteiligt gewesen sein.⁴ Somit folgte keine Auseinandersetzung mit Antisemitismus, Antisemitismus, Rassismus, Sozialdarwinismus und anderen Ideologien, die die Grundlage der nationalsozialistischen Unterdrückungs- und Vernichtungspolitik bildeten. Als Konsequenz wurden diese Verfolgtengruppen mit der Formel »Opfer des Faschismus« »unter eine allgemeine Kategorie subsumiert, womit die [...] Basis ihrer Verfolgung ausgeblendet wurde. Mit der Hierarchisierung, die zwischen Kämpfern gegen

den Faschismus und seinen (passiven) Opfern unterschied, wurde ihr Schicksal zudem abgewertet.«⁵ Somit entkoppelte sich die DDR von der jüngeren deutschen Geschichte, subsumierte die Geschichte des Nationalsozialismus in ein Narrativ des Widerstands gegen einen entgrenzten Kapitalismus und ignorierte die industrielle Massenvernichtung, die um ihrer selbst willen und wie Postone herausstellte auch im Widerspruch zu kapitalistischem Rationalitätsdenken geschah.⁶ Diese Konstellation sorgte für eine Externalisierung der Schuld bei gleichzeitiger (Selbst-)Legitimation der SED-Herrschaft: Denn wenn der Faschismus als eine Folge der Radikalisierung des Kapitalismus dargestellt, Auschwitz zum Nebenschauplatz reduziert wird und ehemalige rangniedrige NSDAP-Mitglieder als verführte Arbeiter:innen in dieses Narrativ integriert werden, wird eine weitere Auseinandersetzung mit den Nachwirkungen dieser Vergangenheit nicht mehr als notwendig erachtet. Auf der anderen Seite wurden jedoch auch, wie etwa im Aufruf zum *Kampftag gegen Krieg und Faschismus* der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) 1951, elf Millionen Opfer der Vernichtungspolitik zu »aufrecht gegen den Hitlerfaschismus kämpfende[n] Männer[n] und Frauen« erklärt, obwohl »die große Mehrheit der Ermordeten weder im politischen noch im militärischen Sinn gegen den Faschismus gekämpft«⁷ hat. Damit wurde versucht, dem sinnlosen Tod der Opfer einen heroischen Glanz zu geben. Dies schlug sich auch in der politischen Implementierung des NS-Gedenkens nieder. Im Gesetz zur Schaffung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten, also der KZ-Gedenkstätten Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen, wurden folgende Aufgaben benannt:

§ 2

Aufgaben

(1) Die Nationale Mahn- und Gedenkstätte hat die Aufgabe:

- a) den Kampf der deutschen Arbeiterklasse und aller demokratischen Kräfte gegen die drohende faschistische Gefahr;
 - b) die Rolle der KPD als der stärksten und führenden Kraft im Kampf gegen das verbrecherische Naziregime;
 - c) den antifaschistischen Widerstand in den Jahren 1933 bis 1945 in Deutschland und in den europäischen Ländern;
 - d) den SS-Terror im Lager und seine Methoden der Mißachtung des menschlichen Lebens;
 - e) den gemeinsamen Kampf der Angehörigen der europäischen Nationen, besonders den Kampf der sowjetischen Häftlinge, gegen den SS-Terror, die besondere Bedeutung der internationalen Solidarität in diesem Kampf und die Maßnahmen, die zur Befreiung des Lagers führten;
 - f) den wiedererstandenen Faschismus und Militarismus in Westdeutschland;
 - g) die historische Rolle der Deutschen Demokratischen Republik
- darzustellen und zu erläutern.

Die ersten drei Punkte forcieren ein selektives Erinnern: Die NS-Vernichtungspolitik wird mit der Formel von der »Mißachtung des menschlichen Lebens« geradezu verharmlost sowie durch die alleinige Nennung der SS als Täter:innengruppe die Verstrickung von Wehrmacht, Polizei, Parteimitgliedern, Volkssturm und der »normalen Bevölkerung« in diese Verbrechen, sei es nun durch Mithilfe oder Duldung, unsichtbar gemacht. Hier scheint es sinnvoll auf den Begriff der Deckerinnerung zu verweisen. Dieser beschreibt den Prozess, dass »weitere Opfer des Nationalsozialismus in den Vordergrund [gerückt werden], um die dennoch empfundene Besonderheit des Judenmords zu umgehen«⁸. Insbesondere das Motiv antisemitischer Täter-Opfer Umkehr findet sich auch im Verhältnis der DDR zu Israel wieder. Sei es Karl-Eduard von Schnitzler, der in der Propaganda-Sendung *Der Schwarze Kanal* behauptete die israelische Regierung »handelt selbst nach der faschistischen Lüge vom Volk ohne Raum, betreibt Landraub nach dem faschistischen Motto ›Blut und Boden‹, führt gegen das arabische Volk von Palästina einen Vernichtungsfeldzug, eine Ausrottungspolitik«⁹ oder ein Beitrag der Leipziger Volkszeitung, in dem behauptet wird der Begriff Holocaust bezeichne sowohl »den millionenfachen Mord an Juden in den Todeslagern des Hitlerfaschismus« als auch »den Ausrottungsfeldzug Israels gegen das palästinensische Volk.«¹⁰ All das kann als eine Form der impliziten Vergangenheitspolitik betrachtet werden: Die Besonderheit der antisemitischen Vernichtungspolitik wie auch ihr ideologischer Kern werden hier relativiert, zugleich wird hier auch die Praxis der Schuldabwehr deutlich, wird doch ein Narrativ von NS-Opfern, die angeblich wieder zu Täter:innen wurden bedient.

In Leipzig finden sich noch heute Zeugnisse dieser Gedenkkultur, beispielsweise das 1958 eingeweihte Denkmal in Erinnerung an die Opfer des Massakers von Abtnaundorf. Am 18. April 1945, kurz bevor die US-Army Leipzig erreichte, wurden diejenigen Häftlinge des KZ Leipzig-Thekla, die nicht mehr auf einen »Todesmarsch« getrieben werden konnten, also kranke, nicht-gefähige und sterbende Häftlinge, in einer Baracke eingesperrt, die von SS-Männern mit Benzin übergossen und in Brand geschossen wurde. Unterstützt wurden diese von Gestapo-Kadern und Mitgliedern des Volkssturms Schönefeld, also kurzfristig eingezogenen Zivilist:innen. Einigen Häftlingen gelang die Flucht in die nahe gelegenen Lager für polnische Zivilarbeiter:innen bei der HASAG, andere wurden von der Zivilbevölkerung erschossen und erschlagen.¹¹

All dies spiegelt die Inschrift des Gedenksteins jedoch nicht wider. Dort wird »80 Widerstandskämpfern, die von SS Mördern lebendig verbrannt wurden« gedacht. Hier werden zwei zentrale Aspekte der problematischen Gedenkkultur deutlich. Zunächst ist die Rede

von Widerstandskämpfer:innen zu problematisieren, da hier die Ideologie der Volksgemeinschaft und deren antisemitische, rassistische und sozialdarwinistische Grundlage ausgeblendet werden. Damit wird die Vernichtung von Menschen aufgrund ihnen zugeschriebener Merkmale ausgeblendet und diese stattdessen in ein staatstragendes, heroisches Narrativ antifaschistischen Widerstands integriert. Zugleich wird durch die alleinige Benennung von »SS-Mördern« die Beteiligung der Zivilbevölkerung ausgeblendet und Täterschaft externalisiert. Informationstafeln und ein ausführlicher Text auf der Homepage der GfZL aktualisieren und kontextualisieren daher das Mahnmal: <https://www.zwangsarbeit-in-leipzig.de/mahnmal-abtnaundorf/>

Zugleich ist anzumerken, dass in der DDR, trotz aller Kritikpunkte, die nationalsozialistischen Verbrechen deutlich früher gesellschaftlich thematisiert wurden als in der BRD. Ebenfalls ist festzustellen, dass komplementär zu den Auslassungen in der DDR, die osteuropäischen und kommunistischen NS-Opfer in der Erinnerungskultur der BRD kaum eine Rolle spielten. Dies ändert jedoch nichts daran, dass die offizielle Erinnerungspraxis der DDR mit ihren Ausschlüssen und Externalisierungen ebenfalls zu kritisieren sind.

Lukas Jocher ist Sozialwissenschaftler, engagiert sich ehrenamtlich in der GfZL und arbeitet freiberuflich unter anderem für Projekt Gegenpart, die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus in der Region Anhalt.

- 1 Erll, Astrid: »Einleitung: Warum ›Gedächtnis‹?«, in: Stuttgart: J. B. Metzler, 2017, S. 1-10, hier S. 6f.
- 2 Claussen, Detlev: . Erweiterte Neuauflage. Frankfurt am Main: Fischer, 2005, S. 35.
- 3 Buhr, Manfred / Kosing, Alfred: . Berlin: Dietz, 1979, S. 111.
- 4 Leo, Annette / Reif-Spirek, Peter: . Berlin: Metropol, 1999, S. 8.
- 5 Bergmann, Werner / Erb, Rainer / Lichtblau, Albert (Hrsg.): . Frankfurt ; New York: Campus, 1995, S. 14.
- 6 Diner, Dan: . Frankfurt am Main: Fischer, 1987, S. 63; Postone, Moishe: Freiburg: Ça ira, 2005, S. 192f.
- 7 Herf, Jeffrey: . Berlin: Propyläen, 1998, S. 196.
- 8 Diner, S. 190f.
- 9 Zitiert nach Mertens, Lothar: . Olms, 1997, S. 327.
- 10 Leipziger Volkszeitung vom 18.08.1983. »Was bedeutet Holocaust – woher stammt das Wort?«, S. 7.
- 11 Friebel, Anne / Rother, Jelena: Mahnmal Abtnaundorf – Gedenkort an das Massaker von Abtnaundorf im Konzentrationslager »Leipzig-Thekla« am 18. April 1945. <https://www.zwangsarbeit-in-leipzig.de/mahnmal-abtnaundorf/>



Das Mahnmal in Abtnaundorf (Lukas Jocher)

Impressum / Öffnungszeiten / Kontakt

Herausgeber: Erinnern an NS-Verbrechen in Leipzig e.V.

Redaktion: Anne Friebe

Gestaltung: Janett Andrejewski

Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig
Permoserstraße 15, 04318 Leipzig
Telefon: 0341 2352075
gedenkstaette@zwangsarbeit-in-leipzig.de
www.zwangsarbeit-in-leipzig.de

Öffnungszeiten:

Montag bis Donnerstag 10–18 Uhr
(und nach Vereinbarung)
Der Eintritt ist frei.

Spendenkonto:

Kontoinhaber: Erinnern an NS-Verbrechen
in Leipzig e.V.

IBAN: DE82 8605 5592 1100 1609 96

BIC: WELADE8LXX

Verwendungszweck: Spende für GfZL

Der Betrieb der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig durch den Verein »Erinnern an NS-Verbrechen in Leipzig« e.V. wird gefördert durch die Stiftung Sächsische Gedenkstätten aus Steuermitteln auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts und durch das Kulturamt der Stadt Leipzig.



Stadt Leipzig
Kulturamt



STIFTUNG
SÄCHSISCHE
GEDENKSTÄTTEN

